

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **165 (1997)**

Heft 39

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Therese von Lisieux – Kirchenlehrerin der Neuzeit

Am 30. September 1897 verstarb in der Verborgenheit eines französischen Karmelitinnenklosters eine junge Ordensfrau, die vorausgesagt hatte, dass einmal die ganze Welt sie lieben wird. Ihre Liebhaber finden sich in allen Ständen der Kirche, angefangen von den Päpsten dieses Jahrhunderts bis hin zu den einfachsten Gläubigen. Sie vermehren sich fortwährend in allen Ländern der Erde, sogar in der orthodoxen Kirche Russlands. Was ist es, das die bescheidene Karmelitin in wenigen Jahrzehnten nach ihrem Tode so bekannt werden liess? Vor allem ihre Selbstbiographie «Geschichte einer Seele», die ein Jahr nach ihrem Tod veröffentlicht und bald in viele Sprachen übersetzt wurde, hat dazu beigetragen. Dieses Büchlein ist etwas vom schönsten der geistlichen Literatur und steht, was die Verbreitung anbelangt, an dritter Stelle nach der Hl. Schrift und der «Nachfolge Christi». Viele haben bei der Lektüre dieses Büchleins den Weg ihres Lebens gefunden oder sind Gott näher gekommen. Ein weiterer Grund ihrer Bekanntheit sind die vielen Gebetserhörungen, die nach ihrem seligen Tod gemeldet wurden. So erfüllte sie ihr Wort, das sie vor ihrem Sterben gesprochen hatte: «Ich will meinen Himmel damit verbringen, auf Erden Gutes zu tun.»

Während in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts das von ihrer Schwester Céline gemalte Bild Thereses mit Kreuz und Rosen ihre Verehrung unterstützte, bevorzugen wir seit den 50er Jahren die Schwarz/Weiss-Fotos von Therese, die ein selbstbewusstes und eher herbes Frauengesicht zeigen. Mit klaren und fast etwas verschmitzten Augen strahlt sie etwas aus und zieht mit ihrem geistigen Charme jung und alt in ihren Bann. Alle Gläubigen möchte sie ihren «Kleinen Weg» lehren, wie ihre Spiritualität genannt wird. Es geht um die Heiligkeit im Alltag, ohne Glanzleistungen und radikale Forderungen. Tragende Säulen dieser geistlichen Lehre sind vor allem das Kleinsein vor Gott im Sinne einer geistigen Armut und das Vertrauen auf die barmherzige Liebe Gottes anstelle seiner Gerechtigkeit. Die kleinen Dinge des täglichen Lebens mit Liebe zu tun, Gott und den Nächsten mit Phantasie Liebe zu erweisen und ihnen Freude zu machen, auf Gott ein grosses Vertrauen setzen und alles von ihm erwarten, ähnlich einem kleinen Kinde, das alles von den Eltern erhofft, sind einige konkrete Schritte auf diesem Weg. Es geht nicht darum, aussergewöhnliche Dinge zu tun, sondern, dass wir die gewöhnlichen Dinge aussergewöhnlich gut tun. So verstehen wir ihr Wort: «Mein Weg zu Gott ist Liebe, Hingabe und Vertrauen.»

Der bekannte französische Theologe Yves Congar nannte Therese «einen Leuchtturm, den Gott zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichtet

39/1997 25. September 165. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Therese von Lisieux – Kirchenlehrerin der Neuzeit Ein Beitrag von Anton Schmid 569

Den Glauben weitergeben
Die heutige Tradierungskrise des christlichen Glaubens als eine auch ökumenische Herausforderung, bedacht von Heinz Rüeegger 570

Konferenz Europäischer Kirchen nach Graz Von der 11. Vollversammlung berichtet Elisabeth Aeberli 574

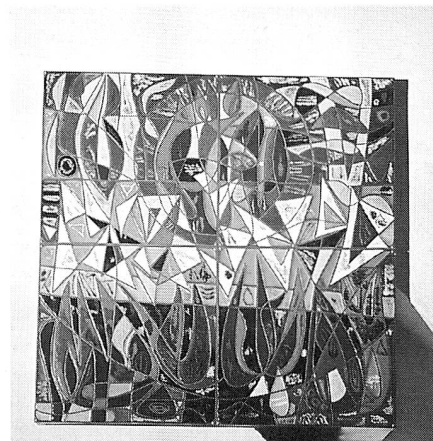
Zwei Religionen 576

Die Wahrheit und Hilfe anbieten
Das Handbuch der Ostkirchenkunde wird vorgestellt von Rolf Weibel 577

Dokumentation
Eine verwirrende Informationspolitik «Kooperation ist die Norm, Alleingang die Abweichung» 578

Amtlicher Teil 579

Schweizer Kirchenschätze
Kartause La Valsainte, Cerniat (FR): Tabernakel (1972, Emailarbeit von F. Mirande, Bordeaux)



hat». Gott schickt seine Heiligen immer der Zeit voraus, damit sie auf die Entwicklungen einer kommenden Epoche die passende Antwort geben können. So lebte Therese an der Schwelle zu unserem Jahrhundert. Sie wurde als letztes von neun Kindern am 2. Januar 1873 in Alençon, einer Provinzhauptstadt der Normandie, geboren. Als sie gerade viereinhalb Jahre alt war, verstarb ihre Mutter an Krebs und folgte damit ihren vier Kindern, die sie im zartesten Kindesalter zu Grabe geleiten musste. Daraufhin übersiedelte der Vater Louis Martin mit seinen fünf verbliebenen Töchtern in eine ruhig gelegene Villa in Lisieux, wo Therese ihre weitere Kindheit und ihre Jugendjahre erlebte. Um ihrem inneren Ruf zu folgen und frühreif mit 15 Jahren in den Karmel von Lisieux eintreten zu können, musste sie kämpfen und viele Hindernisse überwinden. Stationen auf diesem Weg waren ein Besuch beim Bischof in Bayeux und eine Pilgerfahrt nach Rom mit einer Papstaudienz.

Endlich im Karmel angelangt, teilte sie das Leben ihrer Mitschwester, bewährte sich in allen Arbeiten und Aufgaben des Klosters und reifte im Verborgenen zu einer Heiligen der Liebe und des Vertrauens. Dazu gehörten auch viele seelische und körperliche Leiden, die sie mit Liebe annahm und für das Heil von schuldig gewordenen Menschen Gott darbrachte. In den letzten eineinhalb Jahren prüfte sie Gott im Glauben und liess Anfechtungen und eine Glaubensnacht über sie kommen. Bewusst setzte sie sich an den «Tisch der Ungläubigen» und schenkte ihnen ihre inneren Leiden um den Glauben.

Durch ihr Leben und ihre erleuchteten Worte ist sie ein helles Licht für die Dunkelheiten unseres Jahrhunderts, insbesondere für die Irrtümer des Atheismus, Existentialismus, Kommunismus und Materialismus geworden. Schon vor 100 Jahren hat sie das Zweite Vatikanische Konzil vorweggenommen, indem sie der biblischen und der eucharistischen Bewegung den Weg bahnte und ein lebendiges und aktives Glied am Leib der Kirche sein wollte. Dem kritischen Standpunkt gegenüber der Amtskirche antwortet sie mit vorbehaltloser Liebe zu Papst, Bischöfen und Priestern. «Im Herzen der Kirche, die meine Mutter ist, werde ich die Liebe sein; so werde ich alles sein!» Über den Priestern, die durch menschliche Fehler und Schwächen Anstoss erregen, bricht sie nicht den Stab, sondern betet und opfert für sie. Neben der Bekehrung der Straftäter und Ungläubigen waren sie ein besonderes Anliegen ihres Ordenslebens. Aufgezehrt von einer schrecklichen Tuberkulose und nach zweitägigem Todeskampf sprach sie ihre letzten Worte: «Mein Gott, ich liebe dich!»

Therese von Lisieux ist nicht durch grosse Taten bekannt geworden, sondern durch eine glühende Liebe zu Gott und den Menschen, die sie mitten im Alltag lebte. Sie wollte durch ihr Leben und ihre Worte allen Menschen einen Weg zur Heiligkeit weisen. Der hl. Papst Pius X. nannte sie die «grösste Heilige der Neuzeit», Papst Pius XI. sah in ihr «ein Wort Gottes für die moderne Zeit» und ernannte sie wegen der Weite ihres Geistes und Herzens zu Patronin der Weltmission. Bischofskonferenzen von über 20 Ländern haben den Papst darum gebeten, sie zur Kirchenlehrerin zu erheben, damit ihre geistliche Lehre für die wahre Erneuerung der Kirche noch mehr Beachtung findet. Am 19. Oktober 1997 wird Papst Johannes Paul II. diese Bitte erfüllen. *Anton Schmid*

Anton Schmid ist Geistlicher Rat, Leiter des Theresienwerkes¹, mit Sitz in Augsburg

¹ Das 1972 gegründete Theresienwerk (Sternngasse 3, D-86150 Augsburg, Telefon 0049-821-51 39 31) hat sich zur Aufgabe gemacht, die aktuelle und reichhaltige Spiritualität der Heiligen noch mehr bekannt zu machen und ihre Freunde an Lisieux anzubinden.

Für den Schriftenstand gibt es eine ganz neue Sammlung von Worten der Heiligen: Theresia von Lisieux, Du bist von Gott geliebt. Worte der Liebe und des Vertrauens. Geleitwort und Auswahl: Werner Franz Probst, Kanisius Verlag, Freiburg Schweiz 1997, 45 Seiten.

Theologie

Den Glauben weitergeben¹

■ 1. Zur heutigen Tradierungskrise christlichen Glaubens

Wer sich in neuerer theologischer Literatur umsieht, stösst immer wieder auf Aussagen, die eine fundamentale Krise diagnostizieren. So schreibt etwa Bischof Kurt Koch: «Ohne jeden Zweifel trägt man Eulen nach Athen, wenn man auf der einen Seite die Feststellung trifft, dass sich die Tradierungsmöglichkeiten des christlichen Glaubens heute in einer tiefen Krise befinden, und wenn man auf der anderen Seite die Prognose wagt, dass die Frage nach der Weitergabe des christlichen Glaubens an die kommenden Generationen zu der grossen Schicksalsfrage der christlichen Kirchen vor allem in den westlichen Gesellschaften geworden ist.»²

Und sein Kollege, der Rottenburger Bischof Walter Kasper stellt fest: «Der christliche Glaube ist in unserer Gesellschaft gleichsam am Verdunsten; er scheint wegzuschmelzen wie der letzte Schnee vor der erstarkenden Frühjahressonne. Die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation ist, wie Eltern, Erzieher und Seelsorger täglich schmerzlich erfahren, mühsamer und schwieriger geworden, wenn sie nicht oft ganz im Zeichen der Erfolglosigkeit steht. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel.»³

Ich verstehe die diagnostizierte «Tradierungskrise» des christlichen Glaubens als Ausdruck einer Übergangs-Situation, in der wir uns befinden: des Übergangs von einer zu Ende gehenden Ära der allgemeinen abendländischen Christlichkeit zu einer neuen Ära einer säkularisierten und zugleich multi-religiösen Gesellschaft, in der Christen und Kirchen nur noch eine neben zahlreichen anderen religiösen und weltanschaulichen Optionen darstellen.

¹ Vortrag vom 22. Januar 1997 im Rahmen der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen in der Pfarrei Dreifaltigkeit, Bern. Der Vortrag greift ein Thema («Den Glauben weitergeben») auf, das im Zentrum eines Studienprozesses steht, den die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz in den Jahren 1995–1997 durchführt.

² Kurt Koch, Kirche ohne Zukunft? Plädoyer für neue Wege der Glaubensvermittlung, Freiburg 1993, S. 11.

³ Walter Kasper, Glaube: ein Geschenk zum Weitergeben, Ostfildern² 1989, S. 6.

Nostalgie im Blick auf die guten alten Zeiten scheint mir allerdings kaum angebracht. So gut waren diese durchaus nicht. Zudem bin ich persönlich der Auffassung, es tue der Kirche allemal besser, in einer Situation zu leben, in der sie ihr Evangelium ohne Privilegien und in Konkurrenz zu anderen Lebensdeutungen so glaubwürdig bezeugen muss, dass Menschen sich, wenn schon, dann aus freier Überzeugung darauf einlassen und nicht einfach, weil formale Kirchenzugehörigkeit zum guten Ton gehört.

Trotzdem: die diagnostizierte Krise ist nicht schon deswegen harmlos, weil auch früher nicht alles Gold war, was glänzte. Dass heute, da das Christentum immer weniger als gemeinsamer Bezugsrahmen unserer Gesellschaft funktioniert, die Weitergabe christlichen Glaubens wieder zu einem zentralen Thema, ja zu der grossen Schicksalsfrage der Kirchen wird, scheint mir unbestreitbar. Soviel ist klar:

1.1 Gesamtgesellschaftlich gesehen ist die Weitergabe christlichen Glaubens heute alles andere als selbstverständlich geworden.

Was früher aufgrund der kulturellen, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des sogenannten christlichen Abendlandes mehr oder weniger selbstverständlich war, dass man nämlich mangels Alternativen durch die allgemeine Sozialisation automatisch Mitglied einer christlichen Kirche wurde, dass man eine wie auch immer gearbete christliche Weltanschauung hatte und im Blick auf das sittliche Verhalten die moralischen Normen übernahm, die die Kirche als christlich ausgab, das ist heute ganz und gar nicht mehr selbstverständlich. Wenn in Europa formale Kirchenzugehörigkeit zu einer der Grosskirchen auch nach wie vor an den meisten Orten die Regel ist, so ist damit durchaus noch nichts über die innere, geistliche Identifikation mit dem Glauben der Kirche gesagt. Christlicher Glaube ist – wie in der Zeit der Alten Kirche – zu einer Sache freier Wahl, zu einem freiwilligen Engagement geworden.

1.2 Das hängt insbesondere mit zwei Faktoren zusammen: der Säkularisierung und der weltanschaulich-religiösen Pluralisierung unserer Gesellschaft.

1.2.1 Säkularisierung bedeutet, dass sich das gesellschaftliche Leben ohne Verpflichtung auf bestimmte religiöse Vorgaben organisiert und dass Menschen sich daran gewöhnt haben, in ihrem persönlichen Leben und Sterben mehr oder weniger autonom, das heisst ohne die «Arbeitshypothese: Gott» (D. Bonhoeffer) auszukommen.

Ich möchte sehr dafür plädieren, diesen Sachverhalt der Säkularisierung vorerst einmal positiv, als eine wichtige Errungenschaft unserer europäischen Gesellschaften anzusehen. Die Grosskirchen haben ihre Macht in der Gesellschaft jahrhundertlang missbraucht, Andersdenkende verfolgt, statt ökumenische Verständigung Konfessionskriege geführt und sich selbst ideologisch verabsolutiert. Durch all das hat die Glaubwürdigkeit des Christentums schweren Schaden genommen, so dass ihm bis heute der Makel der Rechthaberei, der Intoleranz und geistigen Unfreiheit anhaftet. Da scheint mir das Modell des säkularen, weltanschaulich neutralen demokratischen Rechtsstaats dem Evangelium sehr viel mehr zu entsprechen als alle traditionellen Modelle des sogenannten christlichen Abendlandes.

Und dass Menschen im Zuge der Säkularisierung auch mehr und mehr gelernt haben, durch Forschung die Gesetzmässigkeiten der natürlichen, psychischen, sozialen und wirtschaftlichen Welt herauszufinden und sich nun eigenverantwortlich für die Gestaltung weltlichen Lebens einzusetzen, ohne immer wieder Gott als Erklärungsmodell für wissenschaftlich noch nicht erklärbare Phänomene ins Spiel bringen zu müssen, ist ebenfalls zu begrüssen. Der von den Nazis umgebrachte deutsche lutherische Theologe Dietrich Bonhoeffer hat von einer zu bejahenden «christlichen Weltlichkeit» gesprochen⁴ und davor gewarnt, Gott als «Lückenbüsser unserer unvollkommenen Erkenntnis figurieren (zu) lassen».⁵ «Der Mensch hat gelernt», sagt Bonhoeffer, «in allen wichtigen Fragen mit sich selbst fertig zu werden ohne Zuhilfenahme der «Arbeitshypothese: Gott»».⁶

1.2.2 Gleichzeitig hat sich eine immer unüberschaubarer werdende Fülle weltanschaulicher und religiöser Lebensdeutungen entwickelt, die auf dem religiösen Markt um Anhänger und Anhängerinnen werben. Das bedeutet: wer glauben will, kann und muss sich jetzt zwischen Alternativen entscheiden. Das ist das Resultat einer in allen Bereichen festzustellenden Pluralisierung in unserer Gesellschaft.

Auch hier gilt es, die neue Situation grundsätzlich zu begrüssen. Multi-religiöse Situation und Säkularisierung schliesst sich übrigens keineswegs aus. In einem staatlichen und gesellschaftlichen Rahmen, der religiös neutral funktioniert, können religiöse Gruppierungen jeder Art ihren Glauben frei leben und propagieren. Der heutige Mensch ist frei, das zu glauben und derjenigen Glaubensgemeinschaft anzugehören, die ihn am meisten überzeugt.

Das ist freie religiöse Marktwirtschaft⁷ – und ich meine das in einem durchaus positiven Sinn.

■ 2. Einschätzungen dieser Situation

2.1 Es ist unbestreitbar, dass die heutige Situation sehr viel mehr der urchristlichen Situation entspricht als die 1500 Jahre christlichen Abendlandes, die hinter uns liegen. Insofern ist es unangebracht, die gegenwärtige Situation zu beklagen. Sie ist vielmehr als dem christlichen Glauben entsprechender, ursprünglicher Normalfall wahrzunehmen.

In apostolischer und nachapostolischer Zeit waren die Verhältnisse, in denen die frühe Kirche von ihrem Glauben Zeugnis zu geben hatte, ganz ähnlich. Der Mittelmeerraum war ein bunt schillerndes Wirrwarr von Religionen, Kulturen und philosophischen Strömungen; mitten unter ihnen als eine unter vielen Stimmen artikulierte sich das Zeugnis der christlichen Gemeinden.

Bloss für unsere Volkskirchen, die seit Jahrhunderten daran gewohnt waren, als privilegierte religiöse Monopol-Anbieter in der Gesellschaft zu funktionieren, an denen man dank Kindertaufe und allgemeiner Sozialisation ungefragt partizipierte, stellt diese Situation etwas Neues, Ungewohntes, Irritierendes dar.

2.2 Markant anders als in urchristlicher und mittelalterlicher Zeit ist unsere heutige Situation darin, dass sie in gewissem Sinne nach-christlich ist. Das macht die Weitergabe christlichen Glaubens zuweilen schwieriger.

In unserer heutigen Zeit wirken Kirche und Christentum, auch wenn man sich nie ernsthaft mit ihnen beschäftigt hat, bekannt, verbraucht, langweilig, überholt. Man weiss zu gut um ihre Fehler und Defizite (so jedenfalls meint man). Wenn schon, dann will man sich lieber einer ganz anderen, fremden, neuen Religiosität zuwenden, die noch unverbraucht wirkt, von der man nur Gutes glaubt erhoffen zu können.

Ich denke, die Geschichte des abendländischen Christentums in seiner volkskirchlichen Form war und ist – nicht nur, aber auch – die Geschichte einer gross-

⁴Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft (Neuausgabe), hrsg.v. E. Bethge. München 1970, S. 258.

⁵Ebd., S. 341.

⁶Ebd., S. 356 f.

⁷Vgl. Michael Nüchtern, «Was heisst religiöser Markt?», in: Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen 11/1996, S. 313–320.

flächigen Immunisierung gegen den Ruf des Evangeliums. Indem man pauschal alle taufte und zu Christen erklärte, wurde die Herausforderung des Evangeliums, sich auf den Ruf des Glaubens einzulassen, den Weg der Nachfolge, der Suche nach dem Geheimnis des Glaubens unter die eigenen Füße zu nehmen, verdeckt. Christsein hatte nicht mehr viel mit Entdeckung und fröhlichem Bekenntnis zu tun, sondern wurde mehrheitlich zu einem Aspekt gutbürgerlichen Schweizerseins. Das war man einfach. Damit hatte es sich dann auch schon. Mehr, das heisst Tiefes, Bewegenderes, Faszinierenderes, das eigene Leben Verpflichtenderes erwartete man von christlicher Religion gar nicht mehr.

Auf diesem Hintergrund den Glauben weiterzugeben, ja schon nur das, worum es dem Glauben im Tiefsten geht, ernsthaft zu Gehör zu bringen, dürfte oft schwieriger sein als Erstverkündigung in einem vom Christentum noch kaum berührten Kontext.

■ 3. Bedingungen religiöser Identitätsbildung heute

Damit stellt sich die Frage nach den Bedingungen, unter denen heute in unserer Gesellschaft Glaube weiterzugeben – oder besser gesagt: das den Glauben weckende Evangelium zu bezeugen ist.

3.1 Religiöse Identität bildet sich heute weniger durch Übernahme kirchlich vorgegebener Glaubensverständnisse, als vielmehr durch eine je individuelle Mischung von Prägungen unterschiedlichster Herkunft (Auswahl-Christentum/«bricolage»).

Das ist für unser Lebensmuster bezeichnend. Wir entscheiden uns heute nicht mehr zwischen «Gesamtpaketen» religiöser Orientierung. Früher war man noch eher entweder katholisch oder reformiert oder freikirchlich – und das je ganz und exklusiv. So ging man etwa in katholische und nur in katholische Gottesdienste, las katholische Glaubensbücher, sang katholische Lieder, schickte die Kinder in eine katholische Schule, betrieb im katholischen Turnverein Sport und wählte CVP. Heute ist das nicht nur bei Katholiken, sondern noch viel mehr bei Protestanten anders. Man kann gut offiziell zur reformierten Landeskirche gehören, als Doppelmitglied bei der Evangelisch-methodistischen Kirche Gottesdienste besuchen, in einem überkonfessionellen charismatischen Hauskreis mitmachen und gelegentlich in einem katholischen Kloster Kurse über orthodoxe Ikonenmalerei besuchen. Solche religiösen Muster sind heute durchaus keine Seltenheit mehr. Man

kann für sich selbst einmal die Übung machen, sich zu notieren, woher man die entscheidenden Impulse oder Prägungen für das eigene Christsein, für die eigene Frömmigkeit und für die eigenen theologischen Überzeugungen bekommen hat. Ich bin fast sicher, da kommt bei vielen eine bunte Mischung von religiösen Quellen zum Vorschein, aus denen man mehr oder weniger kräftig geschöpft hat und durch die man religiös schliesslich das geworden ist, was man heute ist. Religionssoziologen sprechen in diesem Zusammenhang von Identitäts-Bastelei («bricolage») oder von einer Patchwork-Identität, ähnlich der Art, wie ein Flickerteppich aus unterschiedlichsten Stoffstückchen zusammengewoben ist.⁸

Dabei verdient ein Phänomen besondere Beachtung:

3.2 Im religiösen Bereich spielen transkonfessionelle Bewegungen neben (und oft in Konkurrenz zu) den konfessionellen Kirchen eine immer wichtigere Rolle bei der Weitergabe des Glaubens und der Prägung religiöser Identität.

Transkonfessionelle Bewegungen sind Bewegungen, die sich um eine gemeinsame Ausprägung des Christlichen herum bilden, die sich nicht einfach mit den Akzenten der traditionellen Kirchen deckt. Also etwa:

- die feministisch orientierte Frauenkirche-Bewegung, oder
- die charismatische Bewegung, oder
- basisgemeindlich-befreiungstheologisch orientierte Christen und Christinnen mit einem betont religiös-sozialen Engagement.

Wer an einer solchen Bewegung teilnimmt, fühlt sich ihr meist stärker verpflichtet und wird von dem hier gelebten Typus von Theologie oder Frömmigkeit entscheidender geprägt, als von der kirchlichen Tradition, der er oder sie offiziell zugehört. Ja, zwei Personen gleicher Kirchenzugehörigkeit aber mit Beziehungen zu unterschiedlichen transkonfessionellen Bewegungen (etwa eine feministische und eine charismatische Katholikin) können sich gegenseitig sehr viel fremder sein als zwei konfessionsverschiedene Teilnehmer derselben transkonfessionellen Bewegung (also etwa ein katholisches und ein reformiertes Mitglied einer Gruppe, die sich mit lateinamerikanischer Befreiungstheologie beschäftigt). Auch das kann man leicht in der eigenen Pfarrei oder Kirchgemeinde, vielleicht sogar an der eigenen Person beobachten.

Was heisst das für die Weitergabe des Glaubens? Sicher dies, dass wir lernen müssen, dass keine Kirche und keine Be-

wegung alle Formen und Möglichkeiten des Christseins abdecken kann, dass sich vielmehr jeder Typus von Kirche oder Bewegung selbstkritisch relativieren und auch akzeptieren muss, dass er in vielen Fällen vielleicht nur einen Teil der religiösen Beheimatung eines heutigen Christen oder einer heutigen Christin darstellen kann.

3.3 Heutige (sogenannte postmoderne) Menschen suchen weniger zusammenhängende Wahrheitssysteme oder «richtige» Kirchenstrukturen, sondern tragfähige Glaubenserfahrungen in einer offenen Gemeinschaft.

Wenn ökumenische Gremien zusammenkommen, geht die Auseinandersetzung häufig um Differenzen zwischen je in sich relativ geschlossenen konfessionellen Lehrgebäuden oder um angemessene Kirchen- und Amtsstrukturen. Muss die Kirche ein Bischofsamt haben oder nicht? Wer muss wie und von wem ordiniert sein, um welche Handlungen ausführen zu können? Diese Fragen mögen ihre – meines Erachtens allerdings sehr begrenzte! – Wichtigkeit haben. Sie spielen jedoch für die Weitergabe des Glaubens kaum eine Rolle. Überhaupt gehört es zum Kennzeichen heutiger, von sogenannter postmoderner Mentalität geprägter Menschen, dass sie nicht umfassende, in sich stimmige Wahrheitssysteme suchen,⁹ und noch viel weniger angeblich richtige Kirchenstrukturen. Sie suchen vielmehr Glaubenserfahrungen, die ihrem Leben Sinn und Halt, Kraft und Perspektive geben. Und sie suchen in unserer zunehmenden Individualisierung und sozialen Isolation Orte echter, verbindlicher, aber zugleich offener, nicht vereinnahmender Gemeinschaft.

Darum scheint mir, dass die Pflege unspektakulärer, menschlich stimmiger Gemeinschaft und das Ernstnehmen einer authentischen, ganzheitlichen, gemeinschaftlich gelebten Frömmigkeit hilfreiche Instrumente sind, um das Evangelium und durch dieses den christlichen Glauben weiterzugeben.

Wenn ich unter Punkt 3.1 und 3.2 bereits darauf hingewiesen habe, dass wir

⁸ Vgl. Alfred Dubach, Roland J. Campiche (Hrsg.), *Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung*, Zürich/Basel 1993, S. 44, 102, 304–307.

⁹ Roland J. Campiche in: *Jede(r) ein Sonderfall?*, S. 317, sagt: «Die Glaubensorientierungen des Individuums bilden nicht zwangsläufig ein System»; und Alfred Dubach spricht ebd., S. 305 von der «Patchwork-Identität... ohne Kohärenzanspruch, von Kontinuitäts- und Konsequenzzwang befreit.»

■ Eine Konsultation

Als Abschluss der vertieften Beschäftigung mit dem Thema «Den Glauben weitergeben» führt die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz eine ökumenische Konsultation durch vom *Freitag, 3. Oktober, bis Sonntag, 5. Oktober 1997* im Centre St-François in Delémont (JU). In der römisch-katholischen Delegation hat es noch freie Plätze. Interessierte melden sich beim Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz (Telefon 026 -322 47 94, Telefax 026 - 322 49 93).

unsere religiöse Identität heute in Kombination von Elementen verschiedener Herkunft selber zusammenbasteln, in unterschiedlichen Lebensphasen vielleicht sogar verschieden zusammenbasteln, so ist dem noch ein weiterer Gesichtspunkt beizufügen:

3.4 Die hohe Mobilität und die Fragmentierung unseres Lebens (also seine Aufteilung in ganz unterschiedliche Bereiche wie Beruf, Familie, Freizeit, Politik, die wenig miteinander zu tun haben) haben die Bereitschaft geschwächt, sich lebenslang und umfassend an eine bestimmte Tradition, Institution oder Gruppierung zu binden.

Das ist wohl einfach eine Tatsache, ein Resultat gesellschaftlicher Entwicklungen, die uns alle mehr oder weniger prägen. Ich will damit keineswegs dem extremen Individualismus, der gegenwärtig im Schwange ist, das Wort reden. Aber ich denke, wir müssen ernstnehmen, dass Kirchen heute weniger denn je Total-Ansprüche auf das Leben, auf die Bindungsbereitschaft ihrer Glieder stellen können und sollen. Den Glauben weitergeben heisst sehr wohl, in die Gemeinschaft der familia Dei, der Familie Gottes und damit der Kirche rufen. Christsein hat sehr wohl mit Einbindung in Gemeinschaft zu tun. Aber wir müssen als Kirchen auch lernen, unsere jeweilige Gemeinschaft zu relativieren. Zu relativieren gegenüber anderen Orten und Formen, in denen sich Menschen religiös beheimaten. Zu relativieren auch dahingehend, dass Menschen vielleicht zunehmend nur eine bestimmte Zeit ihres Lebens, nur auf einer bestimmten Strecke ihrer religiösen Pilgerschaft sich bei uns engagieren, bei uns Heimat finden, um nachher weiterzuziehen, hoffentlich nicht durch einen Bruch hindurch, sondern mit

unserem Segen für das neue Wegstück. Ich habe vor allem im städtischen Raum Menschen kennengelernt, die auf ihrem Glaubensweg durch verschiedene Kirchen und Bewegungen hindurchgegangen sind. Um so wichtiger ist es, sich als Kirchen und als Bewegungen offen, durchlässig, als Teil eines grösseren Ganzen zu verstehen. Wir geben die Aspekte und Erfahrungen des Glaubens weiter, die uns in unserer Tradition, in unserem Typus wichtig und hilfreich geworden sind. Schön, wenn es vor, neben und nach uns andere gibt, die ihren Teil zur Weitergabe der ganzen Fülle, des ganzen Facettenreichtums des christlichen Glaubens beitragen.

Ich bin damit bereits bei meinem vierten und letzten Teil: bei einigen Perspektiven heutiger Weitergabe des Glaubens.

■ 4. Perspektiven heutiger Weitergabe des Glaubens

Wenn Pluralismus, also Vielfalt, bewusst gepflegte Unterschiedlichkeit ein Merkmal unserer Zeit ist, so gilt zuerst einmal:

4.1 Weitergabe des Glaubens muss in vielfältigen Formen und Stilen, in unterschiedlichen theologischen und frömmigkeitsmässigen Ausprägungen erfolgen (vgl. Paulus in 1 Kor 9,19–22: «ich bin allen alles geworden»).

Ich denke, wir sind heute mehr denn je herausgefordert, den Glauben vielfältig, in unterschiedlichen lehrmässigen, frömmigkeitsmässigen und gemeinschaftlichen Formen und Prägungen, aber in ökumenischer Verbundenheit und Kooperation weiterzugeben. Nicht jede Ausdrucksform des Glaubens spricht alle gleich an; nicht jede Art von Frömmigkeit ist notwendigerweise in jeder Phase unseres Lebens gleich hilfreich; nicht jedes Modell von Gemeindeleben wird für alle Menschen gleichermaßen Erfahrungsraum von Gottes Liebe. Wenn es Paulus in seiner Missionsstrategie darum ging, möglichst «allen alles» zu werden, um so «auf alle Weise» einige zu gewinnen (1 Kor 9,22), so ist diese Perspektive heute von grösster Aktualität. Nur gemeinsam und vielfältig und in bewusster Selbstbeschränkung jedes Typus können wir heute den Glauben angemessen weitergeben.

4.2 Angesichts des weit verbreiteten christlichen Analphabetismus in unserer Gesellschaft geht es bei der Weitergabe des Glaubens um eine elementare Einführung in das Gemeinchristliche. Dabei drängt sich eine ökumenische Kooperation der verschiedenen konfessionellen Kirchen sowie freier Gruppen und Bewegungen auf.

Angesichts der vielfältigen Formen des Christ- und Kircheseins, die sich in der Geschichte und insbesondere in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben, angesichts aber auch des weitverbreiteten biblischen und spirituellen Analphabetismus, der heute vorherrscht, heisst den Glauben weitergeben für mich, Wege zu finden, wie wir Menschen in das ganz Elementare, allgemein Christliche einführen können. Nicht Spezialitäten dieser oder jener Kirche, dieser oder jener Frömmigkeit, dieser oder jener Glaubenslehre sollen im Vordergrund stehen, sondern das Vermitteln des Elementaren. Darum scheint mir die gegenwartsbezogene Beschäftigung mit zentralen, zusammenfassenden Texten biblischer und kirchlicher Tradition wichtig. Ich denke an den Dekalog, an biblische und kirchliche Bekenntnisse, an das Unservater, an elementare Formen gelebter Frömmigkeit (Beten, Stillesein, Betrachten, Loben, Klagen, Segnen...). Damit, wer hier Wurzeln schlägt, sich in unterschiedlichen konfessionellen oder transkonfessionellen Ausprägungen christlicher Gemeinschaft wieder finden, Brücken schlagen, Weggemeinschaft erfahren kann.

4.3 Glauben weitergeben heisst nicht, Antworten auf alle Fragen und Lösungen für alle Probleme zu besitzen. Es heisst vielmehr, am Leben, an den Freuden und Sorgen anderer Menschen teilzunehmen und ihnen umgekehrt an unserem Leben anteilzugeben. Dazu gehört auch das Anteilgeben an dem, was unser Leben von Gott her trägt, was uns Hoffnung gibt und Mut macht, unser menschliches Leben in all seiner Gebrochenheit und Fragwürdigkeit ehrlich zu leben.

Was ich damit meine, lässt sich auf den Begriff der Echtheit bringen. Es gibt eine Art überspannter, unechter Frömmigkeit, die die Wahrheit des Glaubens nicht erschliesst, sondern gerade verdunkelt, ja verrät. Glaube ist kein Patentrezept gegen alle Probleme im Leben. Glaube will uns nicht zu vergeistigten Menschen und auch nicht zu Engeln machen, sondern zu wahrhaft menschlichen, irdischen Menschen. Nicht, indem wir vorgeben, Antworten auf alle Lebensfragen zu haben, bezeugen wir das Evangelium, sondern indem wir so leben, dass erkennbar wird, wie uns das Evangelium ermutigt, solidarisch, ehrlich und hoffnungsvoll mit den Problemen und offenen Fragen zu leben, die wir mit unseren Mitmenschen teilen. Wo das nicht die Grundlage ist, wird das Bemühen um Weitergabe des Glaubens zu einem frommen Krampf, der unguete Gefühle hervorruft. Dabei ist klar:

4.4 Weitergabe des Glaubens heisst Weitergabe des Evangeliums, das zum Glauben einlädt. Glauben selbst kann allein der Heilige Geist bewirken. Evangelisierung setzt allerdings voraus, dass wir uns selbst mit all unseren Problemen, Fragen und Zweifeln immer wieder neu am Evangelium ausrichten (Papst Paul VI: «ecclesia semper evangelizanda est»).

Auch das ist zur Ent-Krampfung (oder als Vorbeugung gegen allfälligen frommen Krampf!) gemeint: Nicht *wir* müssen Glauben schaffen. Nicht *wir* müssen durch gezielte Strategien in der Weitergabe des Glaubens erfolgreich sein. Gott selbst, der heilige Geist – und letztlich nur er – vermag Glauben zu wecken und zu vertiefen, und zwar *da*, wo er es für gut hält, und *dann*, wenn er es für gut hält und *so*, wie er es für gut hält. Unser Teil ist bloss, uns selber immer wieder neu dem Evangelium auszusetzen, uns von ihm prägen und «evangelisieren» zu lassen, wie Papst Paul VI. so schön formuliert hat.

In dieselbe Richtung weist eine Aussage des Tübinger evangelischen Theologen Eberhard Jüngel. Sie soll hier das letzte Wort haben, weil sie so prägnant deutlich macht, wie sehr die von Kurt Koch als «Schicksalsfrage der christlichen Kirchen» bezeichnete Aufgabe der Glaubensweitergabe letztlich in etwas ganz ein-

fachem besteht: in unserem eigenen, gemeinsamen, auch ökumenisch gemeinsamen Empfangen, Geniessen und Teilen dessen, was uns das Evangelium an Hoffnungsvollem, Beglückendem zuspricht. Jüngel sagt: «Das Evangelium bezeugen wir... am besten dadurch, dass wir selber davon Gebrauch machen, selber also diese unvergleichliche Gabe hinnehmen, geniessen, davon zehren. Wo immer die Gemeinschaft der Glaubenden sich selber an Gott als dem Leben und Seligkeit gewährenden Geheimnis der Welt so freut, wo immer wir selber Gott so geniessen, dass in der Welt ein Hunger nach diesem Gott entsteht und anderen Menschen sozusagen vor Appetit das Wasser im Munde zusammenläuft – da geschieht jene *Darstellung* Gottes auf Erden, die ihre Pointe in seiner Darbietung (in der Eucharistie, H.R.) hat: *Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.*»¹⁰

Darum geht es. Um nichts mehr. Aber auch um nichts weniger. *Heinz Rügger*

Dr. theol. Heinz Rügger ist Ökumene-Beauftragter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

¹⁰ Eberhard Jüngel, Das Evangelium und die evangelischen Kirchen Europas, epd Dokumentation 17/1992, S. 43–66, dort S. 51.

gibt.» Er erinnerte daran, dass in Basel die Bezeichnung: «konziliarer Prozess» nicht verwendbar war. In Graz wurde sogar von einer ökumenischen Zukunft gesprochen, sogar in den Dokumenten. «Wenn Basel im Strom der Zeit war, so kann in Graz davon gesprochen werden, dass es eine Veranstaltung gegen den Strom der Zeit war, gegen die Tendenzen des Individualismus, gegen Globalisierung und Sozialabbau.»

Jutta Boysen, Delegierte der Evangelischen Kirche Deutschlands wies auf die Bedeutung gemeinsamer historischer Analysen der Erinnerungen hin. Die Belegungen, das Geschichtenerzählen, in Anleihe an das «Story-Telling», wie es im Grazer Ökumenischen Dorf stattfand, sei für eine gemeinsame Zukunft bedeutsam. «Die Zeit heilt nicht alle Wunden», so Jutta Boysen, die sich für verstärkte Anstrengungen zur Verteidigung der Rechte von Kindern und zur Förderung der Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche aussprach. Die Kinder- und Menschenrechte bestimmten den Rahmen für die Zukunft. Die Frauen waren an der Ökumenischen Versammlung in der Mehrzahl, ihre Solidarität mit den Kirchen sei gross. Deshalb gehörten Themen wie der Frauenhandel in Europa oder die Gewalt gegen Frauen zuoberst auf die Traktandenlisten.

■ Auf dem Weg in die ökumenische Zukunft

Im sommerlichen Graz und nach einer sehr bewegten Woche musste die 11. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen in einen ruhigeren Konferenzalltag zurückfinden. Die Rechenschaftsberichte und die geäusserten Ideen für die zukünftige Arbeit beweisen aber, dass die KEK alles andere als ein schlafender Verein ist. Der Präsident der KEK, John Arnold, spricht in seinem Bericht die unter Spardruck geschehenen Restrukturierungsmassnahmen an, die aber alles andere als das prophezeite Ende der KEK bedeuten. Die KEK müsse auch im Zusammenhang mit der Restrukturierung des Ökumenischen Rates der Kirchen gesehen werden. War der ÖRK bei seiner Gründung 1948 von den Kirchen Europas und Nordamerikas bestimmt, erfolgte an der Vollversammlung 1961 in Neu Delhi, der ersten in einem Land des Südens, eine Öffnung gegenüber der Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Das habe nun zur Überlastung und zu finanziellen Engpässen geführt. Die Arbeit des ÖRK sollte stärker auf regionale Ebenen verlagert werden.

Das heisst aber, wie John Arnold betont, nicht nur einen Transfer der Verant-

Kirche in der Welt

Konferenz Europäischer Kirchen nach Graz

«Graz 1997 ist das, was Sportreporter ein «Spiel in zwei Halbzeiten» nennen. Ich begrüsse wieder auf dem Spielfeld diejenigen, die bereits die erste Halbzeit während der Zweiten Ökumenischen Versammlung gespielt haben...» Mit diesen Worten eröffnete der Präsident der Konferenz Europäischer Kirchen, der anglikanische Domdekan John Arnold, die 11. Vollversammlung der KEK in Graz. Sie fand unmittelbar nach der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in den gleichen Räumen – und zum Teil mit den gleichen Leuten – in der ersten Juliwoche statt. Die Zahl hatte sich zwar etwas gelichtet, es waren «nur» noch 350 Delegierte aus den Mitgliedkirchen der KEK (protestantische und orthodoxe Kirchen Europas). Neben der Rechenschaftsablage des Präsidenten und des Generalsekretärs war denn auch die Auswertung der Ökumenischen Versammlung ein wichtiges Traktandum. Rüdiger Noll, KEK-Mitar-

beiter und Co-Sekretär für die Zweite Ökumenische Versammlung, nannte die Ereignisse der vergangenen Woche «eine Veranstaltung gegen den Trend der Zeit». «Es war fast ein Wunder», so Noll, «dass wir in der Lage waren, den Schlussdokumenten zuzustimmen. Einige hatten das Gefühl, sie seien in Eile und unter Druck entstanden, aber hinter ihnen liegt eine lange Geschichte und ein breiter Konsultationsprozess.» Noll wehrt sich entschieden dagegen, dass diese Versammlung nur blasse Dokumente hervorgebracht habe. Die kontroversen Passagen des Textes, so der Co-Sekretär, waren die über die Rolle der Frauen in der Kirche und über das Verhältnis zum Judentum. Sowohl die Schlussbotschaft als auch das Basisdokument zeigten, dass es eine enge Verbindung zwischen Versöhnung, Gerechtigkeit und Wahrheit gebe: «Ebenso wie es keine billige Gnade gibt, haben wir in Graz gelernt, dass es keine billige Versöhnung

wortung, sondern auch der Mittel zu vollziehen. Damit könne die KEK das werden, was sie, abgesehen vom Namen, bereits sei: der Europäische Rat (und nicht mehr die Konferenz) der Kirchen. Dieser Rat sollte nach der Ansicht von John Arnold offen sein für die Mitgliedschaft der römisch-katholischen Kirche. Sein Vorschlag geht dahin, dass die nationalen Bischofskonferenzen eingeladen werden, «nach ihrem Rhythmus und zu ihrem Zeitpunkt beizutreten». Arnold sieht die strukturellen Probleme und Unterschiede der Kirchen in den verschiedenen Herkunftsorten, ist aber der Ansicht, dass die KEK ohne römisch-katholische Mitglieder hinter anderen ökumenischen Organisationen zurückstehe. Seine Hoffnung richtete sich auf die gemeinsamen Feiern zur Jahrtausendwende, die bereits im gemeinsamen Ausschuss mit der CCEE, dem Rat der katholischen Bischofskonferenzen, diskutiert wurden. Die Idee besteht, dass an Ostern 2001 eine Europäische Ökumenische Begegnung stattfinden könne. In einer Pressekonferenz erinnerte der KEK-Präsident daran, dass die 1959 gegründete KEK der erste gesamteuropäische Zusammenschluss gewesen sei. «Ihre Eltern waren die Ökumenische Bewegung und der Kalte Krieg.» Mit der Wende dreissig Jahre später verlor die KEK für die osteuropäischen Kirchen etwas an Bedeutung, die Existenzberechtigung sei aber nicht erloschen. In diesem Sinne erfolgte der Zusammenschluss mit der bis jetzt in getrennten Strukturen arbeitenden Europäischen Ökumenischen Kommission für Kirche und Gesellschaft (European Ecumenical Commission for Church and Society, [EECCS]), die die Interessen der Kirchen bei den europäischen Institutionen in Brüssel, Strassburg und Luxemburg vertritt.

Ob die KEK mit diesem Zusammenschluss den Sitz in Genf behalten kann, muss der Finanzausschuss prüfen. Einige versprechen sich eine Kostenersparnis, unterhält doch die KEK nun die Zentrale in Genf und Geschäftsstellen in Brüssel und Strassburg. Andererseits ist der Stab in Genf gut eingespielt. Eine Veränderung zieht ebenso Kosten nach sich. Zur Tradition gehört auch der Standort im Ökumenischen Zentrum in Genf, die Verbindung zum Ökumenischen Rat und zu den ansässigen Weltbünden (Lutherischer Weltbund, Reformierter Weltbund und andere).

■ Die Suche nach Einheit als tragender Pfeiler

«Die Aufgabe der Schlichtung, der Dienst der Versöhnung und die Suche

nach der sichtbaren Einheit der Kirche bleiben die Pfeiler für die Existenzgrundlage der KEK», das betont der Generalsekretär der KEK, Jean Fischer, in seinem letzten Rechenschaftsbericht. Die Gemeinschaft der KEK habe in den vergangenen Jahren, insbesondere durch den Krieg im ehemaligen Jugoslawien, «starke Erschütterungen und sogar Risse» erfahren, so der Generalsekretär. Zum ersten Mal seit der Gründung der KEK sei sogar der Vorschlag gekommen, eine Mitgliedskirche, die Serbische Orthodoxe Kirche, aus der Gemeinschaft der KEK auszuschliessen; glücklicherweise wurde dieser Vorschlag nie offiziell gemacht. In diesem Zusammenhang wies Jean Fischer darauf hin, dass in ganz Europa und in allen KEK-Mitgliedskirchen anti-ökumenische Kräfte am Werk seien, die nicht davor zurückschrecken, «Bündnisse und Halbwahrheiten dazu zu benutzen oder zu missbrauchen, die ökumenische Bewegung anzugreifen oder zu schwächen». Den Austritt der Georgischen Orthodoxen Kirche aus der KEK vor einem Monat führte der Generalsekretär auf den Kampf zwischen fundamentalistischen und ökumenischen Kräften in dieser Kirche zurück und appellierte an die Mitgliedskirchen, zusammenzubleiben und sich gegen alle Kräfte der Spaltung zu stellen.

Für Jean Fischer war die 11. Vollversammlung in Graz die letzte als Generalsekretär. Zwei Vollversammlungen (Prag 1992 und Graz) und zwei ökumenische Versammlungen (Basel 1989 und Graz) wurden von ihm geprägt. Jean Fischer war in den kriegereischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien nicht nur ein unermüdlicher Verfechter der Versöhnung und des Dialoges zwischen den verschiedenen Kirchen und Religionsgemeinschaften. Es gab für ihn keine religiöse Rechtfertigung von Krieg und Nationalismus. Verschiedentlich organisierte er Treffen mit den Bemühungen, die verschiedenen Parteien an einen Tisch zu bringen. Die Brücken zwischen den verschiedenen Teilen Europas zu öffnen und zu verbreitern, den Dialog zwischen orthodoxen und protestantischen Kirchen und eine neu strukturierte Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche sieht er denn auch als prioritär für die Zukunft der KEK an. Mit Neid blicke er auf seinen Nachfolger, Keith Clements, der eine Zeit vor sich habe, die weder banal noch leicht sei, eine Zeit, in der es darum gehe, gleichzeitig zu festigen und zu erneuern.

■ Neue Leute – weniger Politik?

Bereits im Januar dieses Jahres wurde Keith Clements vom Zentralaussschuss der

KEK als neuer Generalsekretär gewählt. In seiner Antrittsrede an der 11. Vollversammlung umschreibt er zwar nicht sein Programm, denn für dessen Erarbeitung sei nicht er alleine zuständig. Für ihn ist aber klar, dass die KEK in gleicher Richtung weitergehen wird. Die Hoffnung eines Bekannten, der ihm zur Wahl mit den Worten: «die KEK werde eine weniger politische Organisation», gratulierte, könne er nicht erfüllen. Die KEK sei kein politisches Gremium, sie diene dem Reich Gottes. Dieses Reich umfasse aber jeden Aspekt menschlichen Lebens, auch den der Politik. «Es gibt Zeiten, in denen wir im Namen Christi der Macht von Regierungen, der Macht neuer Entscheidungsstrukturen, die in Europa insgesamt entstehen, und der Macht der öffentlichen Meinung die Wahrheit sagen müssen. Europa braucht ein Evangelium mit wirtschaftlichem Inhalt und eine Wirtschaft nach dem Inhalt des Evangeliums.» (Der 1943 geborene Keith Clements ist Pfarrer der Baptistischen Kirche Grossbritanniens. Er war 10 Jahre Pfarrer in baptistischen Gemeinden, 13 Jahre Lehrer an einem theologischen Seminar und in den letzten 7 Jahren in der Abteilung für Internationale Angelegenheiten des Kirchenrates für Grossbritannien und Irland.)

Mehr Spannung als die Rechenschaftsberichte boten die Wahlen in den Zentralaussschuss. Die vom Wahlausschuss am zweiten Versammlungstag präsentierte Liste musste nach der Geschäftsordnung folgende Kriterien erfüllen: Ausgewogene Vertretung der Konfessionen und Regionen; ausgewogenes Verhältnis zwischen Männern und Frauen (40%) und jüngeren Leuten (20%). Mit wenig Änderungen wurde die Liste, und damit die Wahl der 40 Mitglieder zwei Tage später genehmigt. Zukünftig werden 16 Frauen (40%), 7 Jugendliche (17,5%), 14 Nichtordinierte (35%) und 14 kirchenleitende Persönlichkeiten im neuen Zentralaussschuss vertreten sein. Der Zentralaussschuss ist zwischen den Vollversammlungen Entscheidungsgremium KEK.

■ Schweizer Delegierte im Zentralaussschuss

An der 11. Vollversammlung in Graz waren die Schweizer Kirchen (Christkatholische, Evangelisch-Methodistische und Evangelisch-Reformierte) durch 4 Frauen und 5 Männer vertreten. Zwei der Delegierten, Heinrich Rusterholz (Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes) und Adrian Suter (Delegierter der Christkatholischen Kirche) wurden in den Zentralaussschuss der KEK gewählt. Neu ist für Heinrich Rusterholz die

Wahl in die Finanzkommission. Nachdem viel über das Geld und Einsparmöglichkeiten geredet wurde, wollten wir von ihm wissen, ob sich die Kirchen die KEK noch leisten könne. «Die Zukunft der KEK wird nicht im Finanzausschuss bestimmt. Dort geht es darum, nach einem ausgehandelten Schlüssel zu bestimmen, wer wieviel Mitgliederbeiträge bezahlen kann», so Rusterholz.

In der Frage nach der Zukunft der KEK und der ökumenischen Bewegung schwingt immer die Frage nach den Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen durch. So wurde auch vor der Zweiten Ökumenischen Versammlung der Austritt der Georgisch-Orthodoxen Kirche publik. Rusterholz setzt aber immer noch grosse Hoffnungen auf die Zusammenarbeit. «Die Austrittsabsichten waren in früheren Jahren noch stärker zu vernehmen als jetzt. Sie haben wohl auch damit zu tun, dass die Delegierten der osteuropäischen, vor allem der orthodoxen Kirchen, wenig Erfahrungen in Demokratie haben. Wenn etwas kritisiert werde, dann sehen die Delegierten der orthodoxen Kirchen das Ganze in Frage gestellt.» Kamen aus den Kirchen der sozialistischen Staaten häufig die gleichen «Kontaktprofis», so ist das heute weniger der Fall. Damit wurde der Umgang im Gespräch nicht leichter, ganz im Gegenteil. Es wurde klar, dass es vielfach nicht um kirchliche Fragen, sondern um enorm grosse kulturelle Unterschiede geht. Als Schweizer Kirchen hätten wir die Möglichkeit, Brücken zu bilden. «Wir gehören nicht dem grossen Lager der EU an. Damit können wir die Probleme von Minderheiten-Kirchen verstehen und zur Verständigung etwas beitragen», meint Heinrich Rusterholz.

Als Vertreter einer Minderheiten-Kirche und als Jugend-Delegierter wurde Adrian Suter an der 10. Vollversammlung der KEK in Prag 1992 erstmals in den Zentralkommission gewählt. Die Forderung von Quoten für Frauen und für junge Leute unter 30 Jahren wurde damals erhoben. Die altkatholische Kirche schlug ihn zur Wahl vor. Quoten werden häufig als problematisch hingestellt. Aus seiner Sicht aber hat sich die Einführung der Jugendquote bewährt: «Bei einer Auswertung unter jüngeren Delegierten kamen wir zum Ergebnis, dass sich die Mitarbeit gelohnt hat. Wir wurden ernst genommen und gehört.» Aus seiner Sicht ist es ebenso wichtig, dass nicht nur die grossen Kirchen gehört werden.

■ Viel Arbeit für die nächsten Jahre

Während ihres letzten Sitzungstages hat die Vollversammlung die Richtlinien

ihrer zukünftigen Arbeit festgelegt. Wichtige Grundlage für die zukünftige Arbeit sind die Dokumente der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung. Der Weisungsausschuss der KEK hat der Vollversammlung seinen Bericht zur Diskussion vorgelegt und darin die zukünftige Arbeit in drei Bereiche zusammengefasst.

Kirchen im Dialog: Mit diesem Stichwort wird betont, dass die KEK die Zusammenarbeit und nicht das Konkurrenzdenken fördern sollte. Die KEK habe eine einzigartige Rolle, den Dialog zwischen Kirchen zu fördern, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Lebenskontexte ein unterschiedliches Missionsverständnis und Schwierigkeiten mit gemeinsamer Missionsarbeit haben, heisst es in dem Bericht. Der Weisungsausschuss regt eine Ökumenische Schlichtungs- und Versöhnungskommission an, die aus qualifizierten Leuten besteht und in der Lage ist, in kritischen und potentiell gewaltsamen Situationen schnell zu handeln. Starkes Gewicht findet im Bericht die Fortführung der Beziehungen und die tiefere Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche in Europa. Als Möglichkeiten gemeinsamer Kooperation wird unter anderem die ökumenische Begegnung um die Jahrtausendwende sowie die Zusammenarbeit mit römisch-katholischen Gruppen und Netzwerken in Europa genannt.

Kirchen in der Gesellschaft: Dieser Bereich verweist auf die Integration der EECCS in die KEK. Die Europäische Ökumenische Kommission für Kirche und Gesellschaft, die bis anhin die Interessen der Kirchen der westeuropäischen Kirchen gegenüber der Europäischen Union und dem Europarat vertrat, wird künftig unter dem Dach der KEK als Kommission für Kirche und Gesellschaft weiterarbeiten.

Kirchen in Solidarität: Damit wird daran erinnert, dass die KEK die theologische Reflexion darüber fortsetzen sollte, was es heisst, nach dem Bilde Gottes geschaffen zu sein, und dass es wichtig ist, die Solidarität der Kirchen mit den Frauen auch weiterhin zu betonen. Ausserdem sollten Fragen von Migration, Flüchtlingen, Vertriebenen, indigenen Völkern, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit weiterhin zu den Anliegen der KEK gehören.

■ Ende der zweiten Halbzeit

Das Spiel der zweiten Halbzeit, wie der Präsident der KEK, Dekan John Arnold, die 11. Vollversammlung nannte, zog längst nicht soviel Aufmerksamkeit auf sich wie die vorher tagende Zweite Ökumenische Versammlung. Die Vollversammlung war kürzer als üblich, grössere Hearings und

Rahmenveranstaltungen fanden in der vorangehenden Woche statt. Die Delegierten waren «unter sich». Sie wurden nicht so scharf beobachtet von freien Teilnehmenden, das grosse Pressezentrum, das ein paar Tage vorher hunderte von Medienschaaffenden aus ganz Europa aufnehmen musste, war nur von einzelnen Agentur-Journalisten besetzt. Geht damit die Arbeit der KEK unbemerkt und im Stillen weiter, so, wie die 11. Vollversammlung verlief? Stirbt sie eines Tages einen stillen Tod? Das ist nicht zu hoffen, denn damit würden auch die Impulse der Zweiten Ökumenischen Versammlung von Graz versanden. Dass das nicht geschieht, dafür tragen alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer Verantwortung. Und deshalb darf die KEK-Struktur, trotz Spardruck, nicht geschwächt werden. Sie leistet einen wichtigen Dienst für eine ökumenische Zukunft.

Elisabeth Aeberli

Die Theologin Elisabeth Aeberli ist Redaktorin beim Wendekreis, Immensee

Hinweise

Zwei Religionen

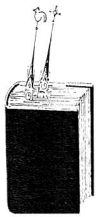
Grundlegende Aspekte speziell der muslimisch-christlichen Mischehe zeigt das von der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz erarbeitete Falblatt «Eine Familie – Zwei Religionen» auf. Leider fehlt ein Hinweis auf das katholische Kirchenrecht, so dass der Eindruck erweckt wird, an eine religiöse Trauung würden nur auf der muslimischen Seite Bedingungen gestellt.

Die gleiche Arbeitsgemeinschaft hat ein Falblatt erarbeitet, das eine Handreichung für einen guten Umgang mit Muslimen und ihren religiösen (und kulturellen) Verpflichtungen und Bräuchen bei Krankheit, Pflege, Sterben und Tod ermöglichen hilft. Eine Handreichung nicht nur für Ärzte und Pflegepersonal, sondern auch für die christlichen Seelsorger und Seelsorgerinnen!

Erhältlich sind diese beiden Falblätter bei der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz, Postfach 6243, 3001 Bern, Telefon 031 - 312 55 25, Telefax 031 - 312 55 71.

Die Arbeitsgemeinschaft führt diesen Herbst regionale Treffen zum Austausch über «Eine Familie – zwei Religionen» durch.

Redaktion



Mit dem dritten Band liegt die neu erarbeitete Ausgabe des Handbuchs der Ostkirchenkunde vollständig vor. In einer Zeit, in der die ökumenischen Beziehungen zwischen dem westlichen und dem östlichen Christentum auf eine ernste Probe gestellt werden, erhält dieses Handbuch eine wichtige Aufgabe: es kann namentlich theologische Hintergründe des akuten kirchlichen West-Ost-Gegensatzes verständlicher machen.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Die Wahrheit und Hilfe anbieten

Rolf Weibel

Die ökumenischen Erfahrungen mit den orthodoxen Kirchen seit dem politischen Umbruch in Mittel- und Osteuropa sind widersprüchlich. Im Mai dieses Jahres beschloss der Heilige Synod der Georgischen Orthodoxen Kirche den Austritt aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK). Ein ähnlicher Austritt der Russisch-Orthodoxen Kirche konnte im Februar von ihrer Bischofssynode noch mit der Begründung verhindert werden, eine so schwerwiegende Entscheidung bedürfe der vorgängigen Absprache mit den anderen orthodoxen Kirchen. Im Juni wurden dann die westkirchlichen Delegierten an der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung mit dem harten Proselytismusvorwurf der Orthodoxen konfrontiert: ihnen würden auf verwerfliche Weise Gläubige abgeworben. Andererseits fanden sich westkirchliche Delegierte in ihrem Anliegen der «Bewahrung der Schöpfung» von der ostkirchlichen Schöpfungstheologie und Schöpfungspiritualität unterstützt.

Mit solchen Widersprüchen gut umgehen kann nur, wer nicht nur die aktuellen Nachrichten zur Kenntnis nimmt, sondern auch den theologischen und kirchengeschichtlichen Hintergründen der Vorgänge und Entwicklungen nachgeht. Erich Bryner, der letztes Jahr eine konzise Geschichte der Ostkirchen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert veröffentlicht hat, ist wirklich zuzustimmen: «Eine gründliche Beschäftigung mit den Ostkirchen, ihrer Tradition, Geschichte, Theologie und Spiritualität ist in der heutigen Theologie und Kirche unerlässlich.»

Als Wegleitung für eine solche Beschäftigung bietet sich das Handbuch der Ostkirchenkunde an. Erstmals erschienen ist es vor gut einem Vierteljahrhundert als römisch-katholisches Unternehmen unter dem Eindruck «des Dialogs der Liebe», den Papst Johannes XXIII. und Patriarch Athenagoras I. eröffnet hatten. Eine Überarbeitung drängte sich schon bald auf, weil sich namentlich die Beziehungen unter den orthodoxen Kirchen, vor allem aber zwischen den Ostkirchen und den Westkirchen ungeahnt entwickelt hatten. Die orthodoxen Kirchen machten mit Vorkonziliaren Panorthodoxen

Konferenzen Schritte auf das Panorthodoxe Konzil zu, arbeiteten im Ökumenischen Rat der Kirchen mit und liessen sich mit allen grossen Konfessionsfamilien auf bilaterale theologische Gespräche ein. Diese Entwicklung lässt sich an der überarbeiteten Ausgabe auch daran ablesen, dass die Beiträge des dritten Bandes nicht mehr nur von westkirchlichen Sachverständigen, sondern auch von ostkirchlichen Mitarbeitern verfasst wurden; dass es ausschliesslich Griechen sind, hat allerdings eine gewisse Einseitigkeit zur Folge. Die Überarbeitung erwies sich vor allem aus personellen Gründen jedoch als

sehr mühsam, was an den Abständen ablesbar ist, in denen die drei Bände erschienen sind: Band I erschien 1984, Band II 1989 und Band III 1997. Die beiden ersten Bände behandeln vor allem die Kirchengeschichte, die Dogmatik und den Gottesdienst, während der letzte Band zur Praxis hinführt. So umfasst Band I die Teile: 1. Einführung und Übersichten (Ostkirchen – Orthodoxe Kirche – Altorientalische Kirchen – Die unierten Kirchen), 2. Die geschichtliche Entwicklung der Ostkirchen, 3. Dogma und Theologie; Band II ist dem 4. Teil gewidmet: Liturgie, Sakramente (Mysterien), Zeitrechnung, Kirchenmusik und Ikonographie.

Der neu vorliegende Band III umfasst mehrere Teile sowie Register zu allen drei Bänden: 5. Spiritualität,

Mönchtum und religiöse Volkskultur, 6. Das Kirchenrecht der orthodoxen Kirche, 7. Die Mission der orthodoxen Kirche, 8. Die orthodoxe Kirche in der Ökumene – ihr Dialog mit den anderen christlichen Kirchen, 9. Das Panorthodoxe Konzil. Zwei der zehn Themen, die auf der Tagesordnung dieses Konzils stehen sollen, sind ausdrücklich ökumenische. Zum einen die Beziehungen der orthodoxen Kirche zur gesamten christlichen Welt, das heisst die Bewertung der bilateralen ökumenischen Dialoge, und zum andern die Beziehungen zum ÖRK und die Bewertung der multilateralen ökumenischen Dialoge («Die orthodoxe Kirche und die ökumenische Bewegung»). Was zu diesen Themen in der orthodoxen Welt heute zu vernehmen ist, darüber gibt das Handbuch aber keine nähere Auskunft. Wohl erklärt der orthodoxe Kirchenrechtler, die Kanones erlaubten den Umgang mit Andersgläubigen und Heterodoxen (Häretikern), geböten ihn sogar, wenn er von wahrer Liebe getragen sei und ihnen die Wahrheit und Liebe anbiete. Hingegen fehlen zeitgeschichtliche Analysen: diese muss ein Handbuch offensichtlich den Zeitschriften überlassen.



Wilhelm Nyssen, Hans-Joachim Schulz, Paul Wiertz (Hg.): Handbuch der Ostkirchenkunde, Band III, Patmos-Verlag 1997, 315 Seiten, Fr. 50.-.

Rolf Weibel ist Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» in Luzern.

Dokumentation

«Kooperation ist die Norm, Alleingang die Abweichung»

Unter dem Titel «Ökumenische Zusammenarbeit» richteten in Zürich der evangelisch-reformierte Kirchenratspräsident und der römisch-katholische Generalvikar einen gemeinsamen «Bettagshirtenbrief» an die evangelisch-reformierten Kirchgemeinden und römisch-katholischen Pfarreien. Auch wenn sie dabei verständlicherweise von zürcherischen Verhältnissen ausgehen und bei ihrer Ermutigung zu ökumenischer Zusammenarbeit diese im Auge haben, sind ihre allgemeinen Überlegungen nicht nur für den Kanton Zürich gültig und anregend. Wenn wir diesen «Hirtenbrief» im folgenden dokumentieren, hoffen wir, er werde auch in anderen Kantonen zu Herzen genommen. Redaktion

Liebe Brüder und Schwestern

Längst ist uns bewusst, dass unsere Kirchen viel mehr miteinander verbindet als trennt. Wir sind davon überzeugt, dass wir alle, ob wir nun der römisch-katholischen oder der evangelisch-reformierten Kirche angehören, Glieder an dem einen Leib Christi sind. Alles, was für unser christliches Leben entscheidend ist, ist uns gemeinsam: die eine Taufe, die Ehrfurcht vor dem Wort Gottes, das Bekenntnis zu Jesus Christus, die Verpflichtung zu einem Leben aus dem Geist des Evangeliums.

Ökumenische Veranstaltungen und Anlässe sind im Kanton Zürich durch langjährige Praxis zur Gewohnheit und selbstverständlich geworden. Vielleicht zu selbstverständlich, so dass wir ihren Wert und ihre Bedeutung nicht mehr wirklich schätzen. Vieles geschieht schon, aber einiges mehr wäre auch im Rahmen der jetzigen Bestimmungen noch möglich. Mancher ökumenische Wunsch muss allerdings unerfüllt bleiben, solange wir noch nicht am Ziel der eigentlichen Kircheneinheit sind.

■ Dankbar sind wir für alles, was bereits geschieht

Gerne und in erster Linie erinnern wir an den Weltgebetstag, der von Frauen ins Leben gerufen wurde und von ihnen seit Jahrzehnten als eindruckliche ökumenische Feier gestaltet wird. In vielen gemischt-konfessionellen Familien ist die Ökumene zum Alltag geworden und hat sich in den vergangenen 30 Jahren auf

verschiedenen Ebenen des kirchlichen Zusammenlebens etabliert. So gibt es vielerorts gemeinsame Anlässe der beiden Kirchgemeinden. Ökumenische Gottesdienste, namentlich in der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen und am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag, sowie Quartier- und Dorffeste, gemeinsame Zmorgenessen, ökumenisch organisierte Nachbarschaftshilfe, Bibelgruppen und vieles mehr, zeugen von einer grossen Vielfalt gemeinsamer Veranstaltungen der reformierten und katholischen Kirchgemeinden und Pfarreien im Kanton Zürich. Auch der konfessionell kooperative Religionsunterricht führt zu gemeinsamen Erfahrungen.

Auch auf kantonaler Ebene arbeiten kirchliche Institutionen und Verantwortliche eng zusammen. Die Kirchenleitungen pflegen einen regelmässigen Austausch. Die Abstimmung über die Initiative zur Trennung von Kirche und Staat hat zu einer Vertiefung der Zusammenarbeit unter den Kirchenleitungen geführt, die nun in der Bearbeitung der offenen Fragen fortgesetzt wird.

Gemeinsam sind die beiden Kirchen in einem breiten Spektrum sozialer Fragen und der Seelsorge tätig. In der Spital- und Gefängnisseelsorge sind Formen der Zusammenarbeit seit Jahren eingeübt. Für arbeitslose Menschen engagieren sich die kirchlichen Dienststellen für Arbeitslose, in der Flüchtlingsfrage die Zürcher Beratungsstelle für Asylsuchende, getragen von den kirchlichen Hilfswerken und den beiden Kirchen. Das Aidspfarramt, neu auch die ökumenische Lehrlingsseelsorge und das Flughafenpfarramt sind Zeichen für den gemeinsamen Einsatz der Kirchen für Menschen in verschiedenen Lebenslagen. Wir sind sehr dankbar für all diese Dinge, die bereits geschehen.

Wir achten aber auch die Verschiedenheit der gewachsenen Traditionen. Dass dennoch viele der alten Differenzen und Streitigkeiten beigelegt werden konnten, dass an vielen Orten echte Freundschaft unter den Mitgliedern der beiden Kirchen entstanden ist, dass gegenseitiges Verständnis und Freude am Reichtum der je anderen Konfession möglich wurde, sehen wir als begrüssenswerten Schritt der Versöhnung.

■ Menschen entdecken Gemeinsamkeiten

Viele Christen und Christinnen fühlen sich heute nicht mehr ausschliesslich einer Konfession verpflichtet, sondern stehen der eigenen Tradition in ähnlich kritischer Offenheit gegenüber wie derjenigen, die sie durch Ehepartner oder andere nahestehende Menschen kennengelernt haben. Das einst so klare «Entweder-Oder» zwischen den Konfessionen ist für viele Menschen zu einem vorsichtigen «Sowohl-Als-Auch» geworden.

Die im Mai 1992 von der Ökumenischen Frauenbewegung Zürich eingereichte Petition «Doppelmitgliedschaft» wollte diese Haltung strukturell verankern und es ermöglichen, gleichzeitig katholisch und reformiert zu sein. Aus theologischen und formal-institutionellen Gründen können wir eine Doppelmitgliedschaft nicht befürworten. Das dahinterstehende Anliegen schien uns aber so wichtig, dass wir eine Arbeitsgruppe beauftragt haben, nach kirchlich vertretbaren Lösungen zu suchen. Wie kann die Lebensrealität der Menschen, die sich mehr ökumenisch als konfessionell verstehen, wahrgenommen und fruchtbar gemacht werden? Wo ist in der Praxis von Kirchgemeinden und Pfarreien noch eine vermehrte ökumenische Zusammenarbeit möglich?

Der vorliegende Brief ist ein erstes Ergebnis dieses Weiterdenkens. Wir möchten damit den Auftrag und das Anliegen des gemeinsamen Weges beider Kirchen einmal mehr und mit Nachdruck in Erinnerung rufen.

Wir bitten Sie, die folgenden Anregungen für die konkrete Situation Ihrer Kirchgemeinde und Pfarrei zu bedenken – am besten natürlich gemeinsam mit Partnerinnen und Partnern der anderen Konfessionen. Es ist uns ein Anliegen, dass dieses Schreiben in Ihrer Kirchgemeinde und Pfarrei möglichst breit ins Gespräch gebracht wird.

■ Mut zur Kooperation

In unserem kirchlichen Alltag denken wir oft zuerst an die je eigene Arbeit in unserer Kirche, erst dann geht es um die Frage, wie Ökumene zu gestalten sei. Hier ist ein Umdenken nötig, das unserem ökumenischen Alltag neue Energien verleihen könnte. Wir sollten vermehrt fragen, warum wir etwas nicht gemeinsam mit unserer Schwesternkirche unternehmen. Wenn wir uns in bestimmten Dingen noch für ein getrenntes Vorgehen entscheiden, müsste das begründet werden. Kooperation ist die Norm, Alleingang die Abweichung.

DOKUMENTATION / AMTLICHER TEIL

Das kann zum Beispiel bedeuten:

– Gemeinsame Kommissionen oder Arbeitsgruppen für seelsorgerliche Aufgaben, für Erwachsenenbildung, Jugendarbeit, Altersarbeit usw.

– Gelegentlich gemeinsame Sitzungen der beiden Kirchenpflegen, der Seelsorger und Seelsorgerinnen, der kirchlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

– Ökumenische Gemeindeseiten in «Kirchenbote» und katholischem «Forum» (gleiches Signet, gleicher Inhalt): Kolumnen, Meditation, Berichte, Vorstellen von Personen und Gruppierungen, Veranstaltungshinweise usw.

– Abdankungen in ökumenischem Sinn gestalten (evtl. Entwicklung einer gemeinsamen Liturgie).

– Bei Neubauten gegebenenfalls ökumenische Kirchgemeindezentren verwirklichen.

– Bei der Vorbereitung von Pfarrwahlen mit der Schwestergemeinde ins Gespräch kommen.

– Jedes Gemeindeglied kann auf Wunsch in die Adresskartei der Schwesterkirche aufgenommen werden, um auch dort, wo konfessionell getrennte Anlässe stattfinden, informiert und eingeladen zu werden.

Speziell möchten wir Sie ermutigen, im Hinblick auf die vielen Kinder aus konfessionell gemischten Ehen ein für Ihre Gemeinde stimmiges Seelsorgekonzept auszuarbeiten. Wie können wir dem doppelten Anliegen gerecht werden, den Kindern einerseits eine echte Beheimatung in einer Konfession zu geben, und ihnen andererseits die Kenntnis und die Hochschätzung der Konfession des anderen Elternteils zu vermitteln? Gibt es ökumenische Angebote wie «Chrabelgottesdienste», Familienfeiern? Zu welchen konfessionellen Anlässen oder Gruppierungen können explizit auch Kinder der anderen Konfession eingeladen werden? Im kirchlichen Alltag sollte sichtbar werden, dass es nur eine christliche Taufe gibt, auf der sich das Leben der beiden Konfessionen aufbaut. Die Grundelemente des christlichen Glaubensbekenntnisses, die für beide Konfessionen gleich sind, und die konfessionsübergreifenden christlichen Grundhaltungen sollen den Kindern in erster Linie vermittelt werden. Darüber hinaus aber sollen die Kinder auch erleben können, in welcher Konfession sie beheimatet sind, indem sie in die traditionellen Ausdrucks- und Gottesdienstformen ihrer Konfession eingeführt werden.

■ Eucharistische Gastfreundschaft

Schliesslich kommen wir zu einem schmerzlichen Thema. Das Zeichen der Kircheneinheit, die Eucharistie, ist uns

zum Zeichen der Trennung geworden. Zwei verschiedene kirchliche Auffassungen des Abendmahles stehen sich gegenüber. Für die Reformierten ist es Christus, der alle, die an ihn glauben, zu seinem Tisch einlädt. Darum werden auch Katholikinnen und Katholiken zur Teilnahme am Abendmahl in reformierten Gottesdiensten eingeladen. Für die katholische Kirche ist dagegen die Eucharistie so sehr das Zeichen der Kircheneinheit, dass sie erst in einer geeinten Kirche gemeinsam gefeiert werden kann.

In manchen Gemeinden beider Konfessionen wird schon heute als Vorwegnahme dieser Einheit eucharistische Gastfreundschaft geübt. Sinn dieser Gastfreundschaft kann es nicht sein, dass Menschen unvorbereitet am Mahl teilnehmen. Vielmehr soll das Gewissen jedes und jedes einzelnen respektiert werden, damit sie nach redlicher Selbstprüfung im Sinne ihrer Konfession am Mahl teilnehmen. Durch eine Erwägung der konfessionellen Unterschiede im Eucharistieverständnis wird man nicht zuletzt den Glauben

der anderen Konfession besser verstehen und das beiden Konfessionen Gemeinsame schätzen lernen.

Es gilt daher, konfessionelle Unterschiede als Reichtum der je eigenen Tradition wahrzunehmen; noch stärker ist jedoch das Gemeinsame zu betonen: der eine Glaube und die eine Taufe – das ist echte Ökumene. Wir sind davon überzeugt, dass auch unsere beiden Kirchen den Auftrag haben, durch ihre ökumenische Ausstrahlung ein Gegengewicht zur Zersplitterung in der Welt zu setzen. Deshalb haben wir den Wunsch, dass Sie alle an Ihrem Ort den möglichen Beitrag dazu leisten.

In der Verbundenheit des gemeinsamen christlichen Glaubens grüssen wir Sie herzlich

Kirchenratspräsident *Ruedi Reich*
Evangelisch-reformierte Landeskirche
des Kantons Luzern

Weihbischof *Peter Henrici*
Römisch-katholischer Generalvikar
für den Kanton Zürich

Eine verwirrende Informationspolitik

Die Dekanatsversammlung des Dekanates Winterthur beschloss am 15. September 1997 mit 34 gegen 1 Stimme bei 2 Enthaltungen, mit der folgenden Erklärung an die Bischöfe von Chur und darnach an die Öffentlichkeit zu gelangen.

Sehr geehrte Herren Bischöfe

Wir nehmen mit Besorgnis davon Kenntnis, dass nach dem Besuch der SBK «ad limina» in Rom eine Information stattfand und -findet, welche jede Beruhigung der Situation verhindert und noch grösserer Verwirrung Vorschub leistet. Reserve gegenüber der breiten Medienöffentlichkeit könnten wir irgendwie verstehen. Wir sind aber mit Ihnen die Ortskirche. Sie erwarten von uns, dass wir solidarisch mit Ihnen wirken. Das tun Sie mit Recht. Wie sollen wir das tun, wenn Sie uns pauschal mit den Medien mit einer Informationsperre belegen, wenn widersprüchliche Interpretationen des Verhaltens der Kirchenleitung in Rom und unter Ihnen selbst einfach im Raum stehen gelassen werden? Als Seelsorgerinnen und Seelsorger stehen wir Fragen aus unseren Pfarreien ratlos gegenüber. Gerüchte finden seit dem letzten Dienstag noch mehr fruchtbaren Boden. Interviews in der «Bündner Zeitung» und «Südostschweiz» werden uns lächelnd zugetragen.

Dass die Sitzung des diözesanen Priesterrates vom 10. September 1997 abge-

sagt und so abgesagt wurde, das verstehen wir als verpasste Gelegenheit und als weiteren Beweis dafür, dass Sie wenig Vertrauen in die bistumseigene Seelsorgerschaft aufzubringen bereit sind.

Als Seelsorgerinnen und Seelsorger, die ihren Dienst in Einheit mit der Bistumskirche sehen, bedauern wir diese Tatsachen und grüssen Sie hochachtungsvoll.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Die auf 1. Januar 1998 vakant werdende Pfarrstelle von *Zufikon* (AG) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die beiden vakanten Pfarrstellen *St. Niklaus, Reinach*, und *St. Maria, Reinach* (BL), werden für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 14. Oktober 1997 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

■ Im Herrn verschieden

Callist Monn, Pfarr-Resignat

Der Verstorbene wurde am 20. September 1922 in Rueras (GR) geboren und am 13. Juli 1948 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Pfarr-Provisor in Ruggell (FL) (1948–1949), als Pfarrer in Ruschein (GR) (1949), als Spiritual in Davos Platz (1950–1951), als Pfarr-Provisor in Pigniu/Panix (GR) (1951–1961), als Kaplan und Pfarrhelfer in Triesen (FL) (1961–1971), als Pfarrer in Danis (GR) (1971–1977), als Pfarr-Provisor in Sagogn (GR) (1977–1982). Als Resignat lebte er seit 1982 in Glarus. Er starb am 6. September 1997 in Glarus und wurde am 11. September 1997 in Sedrun (Tujetsch) (GR) bestattet.

Bistum St. Gallen

■ Der Seelsorgerat in Mels

An der von Rösli Zeller-Baumgartner präsierten Sitzung des Seelsorgerates vom 20. September 1997 im Pfarreiheim Mels diskutierten die Mitglieder den von Pfarrer Josef Manser formulierten inhaltlichen Entwurf als Vorgabe zum bis Ostern 2000 laufenden diözesanen Projekt «In Gemeinschaft glauben» sowie das von Bischofsvikar Markus Büchel erstellte Grundlagenpapier zu einem möglichen Ablauf. Der Seelsorgerat konnte sich mit der Zielvorstellung einverstanden erklären. Er sagte grundsätzlich Ja zum vorgeschlagenen Weg, ist auch bereit, dafür Mehrarbeit zu leisten. Dies allerdings nur, wenn eine Person bestimmt wird, welche die Fäden in den Händen hält, motiviert, führt und koordiniert. Die Mehrheit des Seelsorgerates wünschte, es sei am bisherigen Projekttitel «In Gemeinschaft glauben» festzuhalten. Ergänzend dazu kommt «Bistum St. Gallen: Auf dem Weg in die Zukunft».

Bischof Ivo Fürer berichtete über den Ad-Limina-Besuch der Schweizer Bischöfe in Rom und konnte so das verzerrte Bild, das die Medien davon vermittelt hatten, korrigieren. Die Sitzung schloss mit einem gemeinsamen Gebet in der von Pfarrer Albert Breu vorgestellten Pfarrkirche.

■ Jugend-Begegnungs-Tag in St. Gallen

Am Tag, da die Medien die Meldung von randalierenden Jugendlichen in Genf schweizweit verbreiteten, da trafen sich

mittags rund 800 junge Menschen aus der Ostschweiz. Sie machten engagiert mit in einem der 28 Ateliers und feierten gemeinsam einen von Jugendlichen gestalteten Gottesdienst, der hineinführte ins fröhliche und friedliche Begegnungsfest. Der 5. Jugend-Begegnungs-Tag war insofern öffentlicher, als er nicht mehr im Klosterhof stattfand, sondern in und um die St.-Leonhards-Kirche, wo bis Weihnachten das Projekt «Offene Kirche St. Leonhard» im Gange ist. Hier bekamen mehr Leute am Bettag in und um eine Kirche versammelt. Sie liessen sich unter dem Motto «Mach Platz» auf Begegnungen mit Drogenabhängigen, Straffälligen, Flüchtlingen, HIV-Positiven, Blinden, Psychischkranken ein, auf Leute, die in unserer Gesellschaft keinen Platz haben. Thurgauer Jugendliche reichten Jugendlichen aus Liechtenstein die Hand beim Tanz in der Volkstanz-Rockgruppe, Appenzeller und Sanktgaller Jugendliche entdeckten beim Jonglieren, dass entspanntes Tun mehr Erfolg bringt und dass allein sie selber sich unter Leistungsdruck setzen. Toggenburger, Rorschacher und Rheintaler Jugendliche begegneten sich beim Diskutieren, Ausprobieren, Spielen und dann auch beim Beten. Es war ein eindrückliches Bild, die gegen 800 Jugendlichen, die sich zum Gottesdienst um einen Brunnen mit fliessendem Wasser versammelten, der von jungen Leuten am Morgen in der Kirche gebaut worden war. Für einige dürfte dies insofern zu einem Erlebnis geworden sein, als sie für einmal nicht allein und auch nicht als Minderheit in einer Kirche waren. Mit auf dem Boden sasssen die katholischen und evangelischen Jugendseelsorgerinnen und -seelsorger, die zusammen mit der Daju (Diözesane Arbeitsstelle für Jugendseelsorge), der Ajd (Arbeitsstelle für Jugendfragen und Diakonie), den drei regionalen Arbeitsstellen für kirchliche Jugendarbeit, mit Junge Kirche-Zwinglibund, Blauring, Jungwacht, Pfadi, Pfarrei-Bibelgruppen Immanuel, Schönstatt und CVJM hinter dem muster-gültig organisierten Grossanlass standen und so dafür sorgten, dass der Bett-Tag für 800 junge Leute nicht zu einem Bett-Tag geworden ist.

men mit einem Bergkameraden, Hubert Zimmermann (1939), Pfarrer in Aesch/Birmensdorf/Uitikon bei Zürich. Im Wallis, im Angesicht der Viertausender, wurde er am 4. August 1996 in Anwesenheit eines Bischofs und 70 Priestern unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung auf dem Heimatfriedhof von Visperterminen zu Grabe getragen.

An der Beerdigung führte ein Priesterfreund von ihm aus: «Hubert hatte seine Wurzeln in Visperterminen. Hier wurde er geboren. Hier hatte er seine Jugendzeit verbracht. Etwas Besonderes aus seiner Jugendzeit ist vielleicht das, dass sein Vater am Schluss des Weltkrieges krank nach Hause kam und viele Jahre krank war, so dass die Mutter mit sechs Kindern schauen musste, wie sie durchkam. Es war ein Leben voll Kargheit, Einfachheit, aber nicht ohne Freude. Hubert mag damals seine erste Erfahrung gemacht haben, was es heisst, zusammenzustehen, zusammenzuhalten. Nur so war es möglich, dass er zum Studium gehen konnte. Er mag damals auch erfasst haben, welche Bedeutung dem Glauben, dem Gebet, der Gottverbundenheit seiner Mutter zukam. Eigentlich überrascht es, dass er aus dieser eher harten Jugendzeit Lebensfreude, Aufgeschlossenheit, Weltoffenheit davongetragen hat. Nach dem Gymnasium und einer Zwischenstation bei den Mariannahillern in Würzburg entschloss er sich nach Chur zu gehen, dort ins Seminar einzutreten. Im Seminar hatte er die erste Begegnung mit Priestern, die ihren Weg in Gemeinschaft zu gehen versuchen unter den Impulsen der Fokolarbewegung. Dafür war Hubert offen. Gemeinschaft wurde eines der grossen Worte in seinem Leben, ein Grundklang seine Lebens: miteinander, füreinander leben, lieben, wirken. Aus solchem Impuls trat er in die Seelsorge.

Zuerst in Altdorf, Kanton Uri. Es ging nicht lange, dass Menschen sich um ihn sammelten, die sein Anliegen verstanden, sich anrufen liessen, in einer neuen Beziehung zueinander zu stehen. Ein zweiter Ruf des Bischofs führte ihn nach Zürich-Oerlikon, in die Herz-Jesu-Pfarrei. Dort erwartete ihn zusätzlich vor allem die Jugendarbeit. Diese war bereits schwierig geworden. Es gelang ihm mit seinem mutmachenden, aufgestellten Wesen, die Jugend in der Pfarrei zu beheimaten, ihnen auch in der Eucharistiefeier neuen Raum zu geben.

Schliesslich wurde er als Pfarrer nach Adliswil berufen. Hier wollte und durfte er auch weitgehend seinen Traum Wirklichkeit werden lassen: Lebendige Gemeinschaft, Pfarrei als wirkliche Familie. Es galt – wie er selbst sagte – ein Netz von Zusammengehörigkeit zu knüpfen aus den Impulsen des Evangeliums.

Vor vier Jahren wechselte er in die Pfarrei Birmensdorf, ebenfalls ein Vorort von Zürich. Seine Hoffnung war, dass es ihm nochmals geschenkt würde, Gemeinschaft, Pfarrefamilie zu bauen. Die Zeit war unterdessen vorangeschritten, und Individualisierung lag in der Luft. Hubert kämpfte mit sich selber, und das Vertrauen in ihm siegte... Und dann kam der Stop – der Stop von oben. Der Stop kam in seinem geliebten Ferienort: Saas Fee. Jahr für Jahr hat er sich dort in seiner Lebenskraft regeneriert. Dazu brauchte er seine «Viertausender» und sein Ferienuhause im Hotel der ihm teuren Familie Burgener mit dem vielsagenden Namen

Verstorbene

Hubert Zimmermann, Pfarrer, Birmensdorf

Vor einem Jahr, am 31. Juli 1996, verunglückte auf einer Klettertour im Wallis, zusam-

VERSTORBENE / NEUE BÜCHER

«Bergfreude». Hubert war ein Bergführer von Natur, als solcher entfaltete er auf seinen Bergtouren sein ganzes Wesen.»

Weihbischof Peter Henrici deutete dies im Abdankungsgottesdienst in Birmensdorf so: «Hubert Zimmermann war zutiefst solidarisch. Er stellte sich nicht für sich allein hin, sondern er lebte in Verbindung. Er lebte zuerst und vor allem mit seinen Mitbrüdern im Priesteramt. Er lebte in Verbindung mit seinen Gemeinden. Er stellte sich nicht auf das Podest, weit weg, er sonderte sich nicht ab, als irgend etwas Besonderes, sondern er lebte eine tiefe Solidarität. Das ist ja das Bild des Bergführers. Beide an einem Seil. Beide solidarisch verbunden im Leben und im Tod. Wir wissen nicht, wessen Stein sich zuerst gelöst hat. Aber die beiden gehörten zusammen. Ich glaube, das ist eine Mahnung für uns. Das ist eine Mahnung für uns Priester, dass wir miteinander und mit unseren Gemeinden solidarisch sind, dass wir uns nicht losbinden können von diesem Seil, das uns verbindet, das uns zum Heil dient, auch wenn das Heil für uns Menschen sehr dunkel aussehen kann.»

Und Dekan Martin Kopp sagte: «Die Betroffenheit unter uns Seelsorger(inne)n war gross: Wer hätte geahnt, dass jene Wanderung in der mächtigen Bergwelt von Zerfreila während unserer Fortbildungstage das letzte gemeinsame Erlebnis sein würde? Die Lücke, die Hubi hinterlässt, ist gross, nicht nur in der Pfarrei-seelsorge, sondern auch, weil er mit seinem ihm eigenen Frohmut unsere Gemeinschaft zusammenzubringen wusste.»

Willy Ruhstaller
Hans Schriber

Neue Bücher

Paulus

Eduard Lohse, Paulus. Eine Biographie. Verlag C. H. Beck, München 1996, 334 Seiten.

Paulus hat durch seine Verkündigung im Wort und in seinen Briefen das Christentum auf entscheidende Weise geprägt, auch wenn schon Christen, die seiner Zeit und Mentalität näher standen als wir, Mühe hatten, ihn zu verstehen (2 Petr 3,16). Eduard Lohse (evangelischer Neutestamentler in Göttingen, Landesbischof) zeichnet aufgrund der authentischen Briefe und der von ihm recht kritisch beurteilten Apostelgeschichte ein Bild von der Person und der Theologie des Völkerapostels.

Als die Mitte der paulinischen Theologie stellt Lohse heraus: «die Erkenntnis, dass Gott sich in Kreuz und Auferstehung Christi als der zu erkennen gegeben hat, der aller Welt seine Barmherzigkeit zugewandt hat» (S. 64, 67). Von daher vermag der Autor die Theologie des Paulus als einheitlich und geschlossen erscheinen zu lassen. Er zeigt gut auf, wie viele Elemente Paulus dabei aus der ihm vorgegebenen Überlieferung aufnimmt und sie eigenständig akzentuiert.

Da Lohse streng auf dem Boden der Paulus-Briefe bleibt, ergibt sich eine *theologische* und nicht eine *psychologische* «Biographie»

(Untertitel). Was Paulus mit «*in-Christus-Formulierungen*» ausdrückt und (wohl nicht glücklich) mit «Christus-Mystik» bezeichnet wird, wertet der Autor für die Biographie (zu)wenig aus.

Die Gegebenheiten der geographischen und geistigen Umwelt des paulinischen Wirkens sind recht konkret dargestellt. Das Bild der Gegner des Apostels ist behutsam gezeichnet. Mit den wichtigsten Paulus-Interpretationen der jüngeren Forschung setzt sich Lohse bedacht (nicht polemisch) auseinander.

Er weist auch darauf hin, wie sich die paulinische Theologie in den späteren urchristlichen Schriften ausgewirkt hat, und stellt sich den Fragen, wie Paulus zwischen den Konfessionen steht, ob er als «zweiter Gründer» des Christentums gesehen werden kann/muss, wie jüdische Interpreten ihn zu verstehen suchen und wie er vor der gesellschaftlichen Kritik heute dasteht.

Wer Paulus und seine Theologie (wieder einmal) gesamtheitlich auf sich wirken lassen will, findet dazu in diesem ausgewogenen und gut lesbaren Werk einen kundigen Führer.

Barnabas Flammer

Die Kirche

Carlo Maria Martini, Die Kirche. Anregungen zu einem tieferen Verständnis. Verlag Neue Stadt, München 1995, 78 Seiten.

Anlass zu diesen Erwägungen über den Glaubensartikel «ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche» ist die Diözesansynode des Erzbistums Mailand. Der Kardinal weist in der Vorbereitung und Begleitung dieser Kirchenversammlung seine Gläubigen unermüdlich hin auf die Fülle der Katholizität der Kirche in der Wirklichkeit des Lebens. Kirche ist Mysterium, Geheimnis: In der Kirche ist das, was man nicht sieht, wichtiger als das, was man sieht – und das Sichtbare ist ganz auf das Unsichtbare bezogen. Die real existierende Kirche kann man nicht fotografieren oder filmen. Kirche ist menschlich und göttlich, sichtbar und zugleich mit einer unsichtbaren Wirklichkeit ausgestattet. In diesem kleinen Büchlein ruft der Erzbischof seinen Gläubigen ihre Berufung und Sendung zum Zeugnis der Einheit und Liebe im Glauben ins Bewusstsein.

Leo Ettlín

Lourdes

Norbert Weis, Ein Ende in Lourdes. Grenzen einer Reise. Patmos Verlag, Düsseldorf 1995, 207 Seiten.

Dieses eigenartige Buch handelt von einer Gruppenwallfahrt nach Lourdes. Der Autor fährt mit frommen und unermüdlich betenden Pilgern als Aussenseiter mit. Er steht dem Phänomen Lourdes, seinem Entstehen durch die bekannten Erscheinungen und dem für diesen Wallfahrtsort typischen Wallfahrtsbetrieb skeptisch gegenüber. Zwar macht er das gesamte Pilgerprogramm mit, aber geistig bleibt er auf Distanz, zumal er auch über marianische Grundaussagen und andere «katholische Eigenarten» stolpert. Dafür stellt er umständliche Fragen über Marienerscheinungen und Heilungswunder, verfolgt mit mitteilidigem Interesse die be-

wegende Biographie Bernadettes, der jugendlichen Seherin. Dann verhaspelt er sich wieder in die erbarmungslose Problematik des Leidens und windet sich in der Suche nach einem vernünftigen Glauben. Das gipfelt dann nach Zuhilfenahme von Pascal, Kant, Zola usw. im Eingeständnis des Unvermögens. So bleibt das Buch in der Lösung unbefriedigend. Die Rechnungen gehen auch am Ende nicht auf. Trotzdem – die kunstvoll angelegten und erfinderrisch konstruierten Wege bleiben interessant und regen zur Überlegung an.

Leo Ettlín

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Elisabeth Aeberli, Claridenweg 23, 5630 Muri
Dr. P. Leo Ettlín OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

P. Barnabas Flammer OFM Cap, lic. theol. et rer. bibl., Postfach 643, 4502 Solothurn

Dr. Heinz Rüeegg, SEK, Postfach 36, 3000 Bern 23

Willy Ruhstaller, Spitalpfarrer, Am Wasser 11, 8903 Birmensdorf

Anton Schmid, Theresienwerk, Sterngasse 3, D-86150 Augsburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern

Telefon 041-240 65 33

Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.

Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer

Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration

Raeber Druck AG

Maihofstrasse 74, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate

Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67

Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,

Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und

Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–

zuzüglich MWST;

Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und

Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

HERZOG AG
KERZENFABRIK 6210 SURSEE

Opferlichter
Kerzen aus Eigenproduktion.

Glas oder Becher aus umweltfreundlichem Material. Rot, glasklar und bernstein.

Nachfüller für Glas und Becher

Passende Opferlichtständer stets ab Lager.

Tel. 041 921 10 38
Fax 041 921 82 24



Zuverlässige Frau sucht Tätigkeit in

Pfarrhaushalt

Auch gerne bereit für Aufgaben in der Pfarrgemeinde.
Offerten unter Chiffre 1786 an die SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern

Sekretärin mit mehrjähriger Berufserfahrung, 47jährig, engagiert in Pfarrei und interessiert am kirchlichen Leben, sucht

40-60%-Stelle in Pfarreisekretariat

ab 1. November 1997 oder nach Vereinbarung. Bevorzugte Region: Nord-/Nordostschweiz.

Stellenangebote bitte unter Chiffre 1787 an die SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern

radio vatican deutsch

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz




Planen Sie eine

ROM-REISE ?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basiliken-besuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizer-deutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:

RR Rom Reisen AG, Schlierenstrasse 26, 8142 Uitikon
Telefon 01-382 33 77 Telefax 01-382 33 79

Die praktische und allseits sehr beliebte

Pfarrei-Agenda 1998

ist erschienen. Diese bietet Ihnen:

- Jahresübersicht
- Monatsblätter
- Übersichtliche Wocheneinteilung auf Doppelseite
- Vormerkkalender 1999
- Visitatio, Unterrichtstabellen und Notizseiten
- Ecken zum Abreissen anperforiert
- Format 19,5 x 29,7 cm
- Preis Fr. 31.40 plus Porto und Verpackung

Bestellungen nimmt gerne entgegen:

Druckerei Schüpfheim AG, 6170 Schüpfheim
Telefon 041-484 21 21 oder Fax 041-484 26 60

Pfarrei St. Martin, 9243 Jonschwil

Die Gemeinde Jonschwil im Untertoggenburg mit den zwei Dörfern Jonschwil und Schwarzenbach sowie den zwei Weilern Bettenau und Oberrindal zählt zirka 2900 Einwohner, davon zirka 1800 Katholiken.

Eine intakte Naturerholungszone, ein modernes Schulwesen mit Oberstufenzentrum, ein vielseitiges Gewerbe sowie die gute Versorgung der Bewohner mit täglichen Gütern machen die Gemeinde attraktiv zum Wohnen, Leben und Arbeiten.

Etwa 40 Vereine im sportlichen und kulturellen Bereich sowie soziale und gesellschaftliche Organisationen zeichnen Jonschwil aus als lebendige Gemeinde.

Wir suchen auf baldmöglichsten Zeitpunkt oder nach Vereinbarung einen/eine

Gemeindeleiter/-in

(80-100%-Pensum)

Die priesterlichen Aufgaben werden durch einen Priester in einem 30%-Pensum abgedeckt.

Das Aufgabengebiet möchten wir mit Ihnen zusammen mit dem Priester ausarbeiten.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, melden Sie sich!

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung oder den ersten telefonischen Kontakt bis 15. Oktober 1997.

Guido Küng, Präsident Kirchenverwaltung, Telefon G 071-929 55 44, P 071-923 55 91

Die **Pfarrei Heiden/Rehetobel (AR)** hat keinen eigenen Pfarrer mehr. Künftig werden die priesterlichen Aufgaben durch den Pfarrer von Oberegg wahrgenommen.

Wir suchen deshalb eine/n

Pastoralassistenten/-in

für folgende Aufgaben:

- Planung und Koordination der Seelsorge an Ort
- Kontakte zu Einzelnen, Gremien, Gruppierungen (innerpfarreilich, ökumenisch, gesellschaftlich)
- Theologisches Mitwirken in Liturgie und Bildungsanlässen
- Religionsunterricht
- Soziale Anliegen
- Aufgaben im Rahmen des Seelsorgeverbandes nach Absprache

Das Pfarrhaus mit Garten an ruhiger Lage steht zur Verfügung.

Weitere Auskünfte erteilt gerne:

Adrian Ebnetter, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Asylstrasse 22, 9410 Heiden, Telefon 071-891 59 30

Röm-kath. Kirchgemeinde Langenthal
Röm.-kath. Pfarrei Wangen a. A. – Niederbipp BE

Wir sind zirka 2000 Katholiken/-innen einer jungen Diaspora-Pfarrei am Jura-Südfuss mit zwei schönen Kirchenzentren.

Unser Pfarrer verlässt uns auf Ende 1997. Als Nachfolger suchen wir nach Wangen a. A. einen

Pfarrer oder Gemeindeleiter/-in

der/die mit uns den Weg einer geschwisterlichen, offenen Kirche gehen will und uns auf dem Weg des Glaubens motiviert und stärkt. Ein Pastoralassistent, eine langjährige Priesteraushilfe und einige engagierte Helferinnen und Helfer werden Sie in Ihrer vielfältigen Pfarreiarbeit unterstützen.

Wir erwarten von Ihnen Kontakt- und Teamfähigkeit sowie Aufgeschlossenheit für ökumenische Zusammenarbeit.

Wir laden Sie herzlich ein, mit uns Kontakt aufzunehmen, und freuen uns, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen.

Auskunft erteilt gerne Kirchgemeinderätin Frau Helen Roser-Arnet, Telefon 032 - 633 16 16.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an:
 Röm.-kath. Kirchgemeinde, Postfach, 4900 Langenthal

Katholische Kirchgemeinde Sevelen

Für unsern Seelsorgeverband Buchs-Grabs und Sevelen mit zirka 6500 Katholiken suchen wir auf den 1. Februar 1998 einen

Theologen oder eine Theologin

mit Wohnsitz in Sevelen.

Sie arbeiten mit einem Priester, einem Theologen, einer Seelsorgehelferin, einer Katechetin sowie mit einigen neben- und ehrenamtlichen Mitarbeitern/-innen zusammen.

Sie sind Ansprechperson für die aufgeschlossene kath. Gemeinde von Sevelen mit zirka 1400 Katholiken, stehen jedoch auch für Aufgaben im ganzen Seelsorgeverband zur Verfügung. An zentraler Lage in Sevelen steht Ihnen ein gut eingerichtetes Büro mit Besprechungszimmer zur Verfügung.

Ihre Aufgaben umfassen im wesentlichen:

- 10 Lektionen Religionsunterricht auf Primar- und Oberstufe
- Begleitung von verschiedenen Gruppen im Seelsorgeverband (z. B. Ministranten)
- Weiterarbeit am Aufbau der Gemeinde
- Ökumenische Zusammenarbeit in Sevelen
- Gestaltung von Gottesdiensten und Wortgottesdiensten innerhalb des Seelsorgeverbandes

Die konkrete Arbeitsaufteilung wird im Seelsorgeverband abgesprochen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen: Pfarrer Erich Guntli, Pfrundgutstr. 5, 9470 Buchs, Tel. 081-756 19 59 (Fax 756 18 96).

Bewerbungen sind erbeten an Kurt Frei, Kirchenratspräsident, Gauschlastr. 4, 9475 Sevelen, Tel. 081-785 10 75



**Röm.-Kath. Landeskirche
des Kantons Aargau**

Die Röm.-Kath. Landeskirche des Kantons Aargau sucht im Rahmen der kirchlichen Erwachsenenbildung **eine/n theologische/n**

Erwachsenenbildner/-in

(50 Stellenprozente)

für die **regionale Erwachsenenbildung** im Freiamt (Dekanate Bremgarten-Wohlen und Muri).

Aufgabenbereich: pfarreiliche und überpfarreiliche Bildungsarbeit auf der Basis des Konzeptes für die kirchliche Erwachsenenbildung der Landeskirche Aargau.

Die Ergänzung des Pensums durch thematische Bildungsarbeit im Bereich Sozialethik und/oder andere kirchliche Aufgaben ist möglich.

Voraussetzungen für diesen Dienst sind:

- ein abgeschlossenes Studium der katholischen Theologie
- Zusatzausbildung in theologischen Fachbereichen und/oder in Erwachsenenbildung erwünscht
- Praxis in Erwachsenenbildung und/oder praktische Erfahrung in der Pfarreiseelsorge

Stellenantritt nach Vereinbarung.

Bewerbungen mit Angabe von Referenzen sind bis 30. Oktober 1997 zu richten an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Auskünfte erteilen:

Dr. Odo Camponovo, Kantonaldekanat, Klosterstrasse 12, 5430 Wettingen, Telefon 056-426 08 71 oder 056-221 62 55; Otto Wertli, Sekretär der Röm.-Kath. Landeskirche, Feerstrasse 8, Postfach, 5001 Aarau, Telefon 062-822 16 22

GRABLICHTE / EWIGLICHTE

AETERNA ÖL-LICHTE

- jetzt neu in den kompostierbaren Facettenhüllen aus **BIOCELLAT**
- aus gehärtetem Pflanzenöl mit garantierter Brenndauer von 3 oder 7 oder 9 Tagen



- **AETERNA** garantiert für Reinheit und zuverlässige Funktion ihrer Produkte gemäss den RAL-Bestimmungen

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen und Offerten.
Rudolf Müller AG

Kerzenfabrik, Bahnhofstrasse 12, 9450 Altstätten
 Telefon 071/755 15 24, Fax 071/755 69 43

Kath. Kirchgemeinde St. Johannes, Geroldswil

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir sofort oder nach Vereinbarung

Pastoralassistenten/-in

mit Voll- oder Teilpensum.

Wir bieten in unserer aufgeschlossenen Pfarrei eine abwechslungsreiche Tätigkeit, die Raum bietet für eigene Ideen und Vorstellungen.

Wir wünschen uns eine/n engagierte/n und teamfähige/n Mitarbeiter/-in

- für das Projekt Firmung ab 18
- in der Katechese (schulisch und ausserschulisch)
- beim Aufbau der Jugendarbeit
- in anderen pfarreilichen Bereichen nach Neigung und Absprache mit unserem Seelsorgeteam

Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der Röm.-Kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskünfte erhalten sie bei August Mettler, Personalverantwortlicher, Telefon 01- 748 14 63, oder bei Martina Masser, Pastoralassistentin, Telefon 01- 748 27 39.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie an August Mettler, Huebwiesenstr. 30, 8954 Geroldswil

Weiterbildung zu Hause:

Die PHILIPP-NERI-AKADEMIE

ermöglicht Ihnen berufsbegleitende Weiterbildung zuhause, wenn Sie Freude am Lernen haben und/oder anderen bei ihren Problemen helfen wollen. Fordern Sie kostenlos und unverbindlich unsere Informationen zu folgenden Kursen an:

Hilfen zu qualifizierter Elternschaft**Ganzheitliche Psychologie****Hilfen im »Notstandsgebiet Sexualität«****»Leben helfen« Hilfen zur Suizidverhütung****Persönlichkeits- und Partnerschaftsberater**

Philipp-Neri-Akademie-International: Neckarstraße 20, D-51149 Köln, Postfach 900740, D-51117 Köln, Tel.: 02203/913230, Fax: 02203/12951

Frau mit langjähriger Büroerfahrung sucht interessante Stelle in

Pfarreisekretariat

evtl. auch Sekretariat und Haushalt. Bevorzugte Kantone sind: Luzern, Zug und Oberfreiamt Aargau.

Ihre telefonische Anfrage richten Sie bitte an Nummer: 041-787 02 36, abends ab 19 Uhr.

Die katholische Kirchgemeinde Rohrdorf

(bestehend aus den Aargauer Gemeinden Oberrohrdorf, Niederrohrdorf, Remetschwil) sucht zur Ergänzung des Seelsorgeteams einen/eine

Pfarrer oder Gemeindeleiter/-in, priesterlichen Mitarbeiter und einen/eine Mitarbeiter/-in für Katechese und Jugendarbeit

Wir wünschen uns für unsere aktive, gut organisierte Pfarrei: kommunikative und volksverbundene Persönlichkeiten für die Jugendarbeit, Pflege von Einheit und Vielfalt, Verbindung von Tradition und Erneuerung, Ausbau der Ökumene sowie Zusammenarbeit mit Laiengruppen.

Schwerpunkt Katechese: Firmung ab 17.

Schwerpunkt Jugendarbeit: offene und verbindliche Jugendarbeit (BR/JW).

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Eugen Trost-Kretz, Gemeindeleiter, Telefon 056-496 18 06, oder Urs Zimmermann-Ender, Präsident der Kirchenpflege, Ramsigweg 7, 5452 Oberrohrdorf, Telefon 056-496 20 82

**Opferlichte
EREMITA**

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

0007501
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1049
6061 Sarnen I

39/25. 9. 1997